

Forschungsberichte und Rezensionen

Moritz Föllmer

Modernität im Frankreich des 20. Jahrhunderts

Sozial- und kulturhistorische Forschungen*

In den letzten Jahren sind die Kategorien Moderne, Modernisierung und Modernität kompliziert geworden. Die bis in die 1970er-Jahre dominierende Auffassung, dass der lineare Gleichklang von Industrialisierung, Urbanisierung, Säkularisierung und Demokratisierung der westliche Normalfall gewesen sei und daher als Maßstab für die Beurteilung aller Gesellschaften dienen könne, wird inzwischen immer weniger vertreten. An die Stelle dieser vielfach kritisierten teleologischen Modernisierungstheorie¹ sind in den zeitgenössischen Sozialwissenschaften neue Konzeptionalisierungsversuche getreten, die unterschiedliche Merkmale und Entwicklungen hervorheben: die Konstruktion und Kontrolle des Individuums durch Humanwissenschaften und disziplinargesellschaftliche Institutionen², staatliche Großversuche zur Erneuerung menschlicher Lebensbedingungen und ihre problematischen Folgen³, die zunehmende Abstraktion sozialer Beziehungen durch ihre Herauslösung aus konkreten raumzeitlichen Bezügen und ihre Prägung durch Experten⁴, Differenzierung in verschiedene Funktionssysteme und gesellschaftliche Selbstbeobachtung⁵ sind zur Zeit wohl die einflussreichsten Interpretationsangebote.⁶ Neben solche Bestrebungen, zentrale Merkmale und Entwicklungen der letzten Jahrhunderte herauszuarbeiten und zu theoretisieren, ist der empirische Blick auf die kulturelle Vielfalt von Modernität getreten. Mit dem Konzept der *multiple* oder *alternative modernities* lassen sich deren unterschiedliche Erscheinungsformen und Entwürfe erfassen und die kreative Aneignung westlicher Modelle herausarbeiten.⁷ In diesem Sinne haben auch die Historiker

* Die Alexander von Humboldt-Stiftung hat ein Forschungsjahr an der University of Chicago ermöglicht, ohne das dieser Forschungsbericht nicht hätte entstehen können. Außerdem danke ich dem Arbeitskreis Geschichte und Theorie für die Diskussion einer früheren Fassung und Rüdiger Graf für seine wiederholte kritische Lektüre.

- 1 Allerdings weisen deren Verteidiger darauf hin, dass die Theorie weniger holzschnittartig gewesen sei, als es die Kritiker nahe legen: *Hans-Ulrich Wehler*, Modernisierungstheorie und Geschichte, in: *ders.*, Die Gegenwart als Geschichte, München 1995, S. 13–58, 266–284; kritischer *Thomas Mergel*, Geht es weiterhin voran? Die Modernisierungstheorie auf dem Weg zu einer Theorie der Moderne, in: *ders./Thomas Welskopp* (Hrsg.), Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theorie-Debatte, München 1997, S. 203–232.
- 2 *Michel Foucault*, Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften, Frankfurt/Main 1974 (zuerst frz. 1966); *ders.*, Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt/Main 1977 (zuerst frz. 1975); *ders.*, Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit Bd. 1, Frankfurt/Main 1977 (zuerst frz. 1976). In vieler Hinsicht daran anschließend: *Zygmunt Bauman*, Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit, Hamburg 1992.
- 3 *James C. Scott*, Seeing Like a State. How Certain Schemes to Improve the Human Condition Have Failed, New Haven 1998.
- 4 *Anthony Giddens*, Konsequenzen der Moderne, Frankfurt/Main 1999.
- 5 *Niklas Luhmann*, Die Gesellschaft der Gesellschaft, Frankfurt/Main 1997; im Anschluss daran *Benjamin Ziemann*, Überlegungen zur Form der Gesellschaftsgeschichte angesichts des ›cultural turn‹, in: AFS 43, 2003, S. 600–616.
- 6 Vgl. jetzt auch den Versuch, die Moderne über ihre konkreten Orte genauer zu bestimmen: *Alexa Geisthövel/Habbo Knoch* (Hrsg.), Orte der Moderne. Erfahrungswelten des 19. und 20. Jahrhunderts, Frankfurt/Main 2005.
- 7 *Shmuel N. Eisenstadt* (Hrsg.), Multiple Modernities, New Brunswick 2002; *Dilip Parameshwar Gaonkar* (Hrsg.), Alternative Modernities, Durham/N. C. 2001.

begonnen, die Kategorie der Modernität offener zu verwenden und genauer auf ihre jeweiligen Gegenstandsbereiche zuzuschneiden. Inzwischen wird von britischen, italienischen, russischen oder chinesischen⁸, von faschistischen, nationalsozialistischen und ostasiatischen, d. h. japanisch dominierten *modernities* gesprochen.⁹

Den Verlust eines einzigen, für alle Kontexte gültigen und sozialwissenschaftlich objektivierbaren Verständnisses von ›modern‹ mag man bedauern, doch liegt in dieser Pluralisierung eine große und noch lange nicht ausgeschöpfte Chance. Denn damit ist es einerseits möglich geworden, je nach behandeltem Thema unterschiedliche Theorien des Wandels aufzugreifen (etwa von James Scott für die Historisierung von Planungen und Großprojekten, von Niklas Luhmann für die Analyse von Gesellschaftsbeobachtungen¹⁰). Andererseits kann man den Bezug auf einen globalen Referenzbegriff wahren und dadurch die jeweiligen Befunde aufeinander beziehen. Analog lassen sich die Spezifika des jeweiligen Kontextes herausarbeiten und verschiedene nationale Varianten von Modernität aufzeigen, aber auch Vergleiche anstellen und transnationale Perspektiven verfolgen. Eine Vielfalt an Gegenständen von konkreten Dingen wie Automodellen oder Kücheneinrichtungen über politische Zielvorstellungen und Konflikte bis hin zu den Reflektionen zeitgenössischer Intellektueller kann unter einem gemeinsamen konzeptionellen Dach behandelt werden. Dadurch wird auch die Synthese unterschiedlicher Einzelstudien erleichtert.

Unter diesem Blickwinkel werden im Folgenden eine Reihe neuerer und hierzulande kaum bekannter Arbeiten zum Frankreich des 20. Jahrhunderts vorgestellt und diskutiert. Dabei wird gezeigt, dass die Annahme einer defizitären Modernität des Landes vielen sozialgeschichtlichen Studien zugrunde lag und zum Teil noch liegt, aber in letzter Zeit zunehmend relativiert und korrigiert wird (I.). Dieser Befund leitet zu kulturgeschichtlichen Forschungen über, die – mit einigen Überschneidungen – den verschiedenen Konstruktionen und Entwürfen von Modernität in der Zeit bis 1944 (II.) und den Jahrzehnten nach dem Krieg (III.) nachgehen. Abschließend wird gefragt, welche übergreifenden Schlussfolgerungen die Zusammenschau der Einzelstudien ermöglicht und welche Perspektiven in Zukunft verstärkt verfolgt werden könnten (IV.). Konkret geht es um sehr unterschiedliche Themen von der Modeindustrie und den Arbeitsbeziehungen im Warenhaus über die Anfänge des Jazz in Paris und die koloniale Strafpraxis bis zu Atomkraftwerken, der Revolte von 1968 und der Suche nach einer umweltverträglichen Moderne. Dabei standen jeweils größere Fragen der Gesellschaftsgestaltung, der Rolle des Staates und der Definition einer kulturellen Identität auf dem Spiel, so dass die einzelnen Studien wichtige Aspekte der Dritten Republik (1870–1940), der Jahre der deutschen Besatzung und des Vichy-Regimes, der Vierten Republik (1944–1958), des Gaullismus und der 1970er-Jahre beleuchten. Gleichzeitig eröffnen sie eine Perspektive auf übergreifende Probleme der französischen Geschichte des 20. Jahrhunderts, die zu Vergleichen mit Deutschland und anderen Ländern anregen kann.

8 *Martin Daunton/Bernhard Rieger* (Hrsg.), *Meanings of Modernity. Britain from the Late-Victorian Era to World War II*, Oxford 2001; *Becky Conegin/Frank Mort/Chris Waters* (Hrsg.), *Moments of Modernity. Reconstructing Britain 1945–1964*, London 1999; *David Horn*, *Social Bodies. Science, Reproduction and Italian Modernity*, Princeton 1994; *David L. Hoffmann/Yanni Kotsonis* (Hrsg.), *Russian Modernity. Politics, Knowledge, Practices*, New York 2000; *Jürgen Osterhammel*, Gesellschaftsgeschichtliche Parameter chinesischer Modernität, in: GG 28, 2002, S. 71–108.

9 *Ruth Ben-Giat*, *Fascist Modernities. Italy, 1922–1945*, Berkeley 2001; *Peter Fritzsche*, *Nazi Modern*, in: *Modernism/Modernity* 3, 1996, H. 1, S. 1–22; *Prasenjit Duara*, *Sovereignty and Authenticity. Manchukuo and the East Asian Modern*, Lanham 2003.

10 *Dirk van Laak*, *Imperiale Infrastruktur. Deutsche Planungen für eine Erschließung Afrikas 1880 bis 1960*, Paderborn 2004; *Benjamin Ziemann*, *Katholische Kirche und Sozialwissenschaften 1945–1975*, Göttingen 2007.

Die Auswahl bezieht französische sozialgeschichtliche Studien ein, berücksichtigt aber in den kulturgeschichtlichen Teilen vor allem amerikanische Historikerinnen und Historiker. Das ist kein Zufall, denn zum einen haben sich diese immer schon stärker für die Frage nach der Modernität der französischen Gesellschaft interessiert¹¹, zum anderen ist das plurale Verständnis von *modernities* bislang hauptsächlich in den USA aufgegriffen und geschichtswissenschaftlich umgesetzt worden.¹² Dagegen haben sich französische Arbeiten zur Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts auf Kriegserfahrung, -deutung und -erinnerung konzentriert.¹³ Allgemein ist die amerikanische Historiografie zu Frankreich seit Jahrzehnten sehr ertragreich und interessant.¹⁴ Die hier behandelten Autorinnen und Autoren sind zwar nicht so prominent wie beispielsweise die zur Frühen Neuzeit arbeitenden Natalie Zemon Davis, Robert Darnton oder Keith Michael Baker, doch lohnen manche von ihnen auch unter methodischen Aspekten eine nähere Betrachtung. Denn sie zeigen Wege zu einer historischen Problematisierung von Modernität auf, die Kultur-, Sozial und Politikgeschichte verbindet.

I. VON DER »SOCIÉTÉ BLOQUÉE« ZUR FLEXIBLEN GESELLSCHAFT

Fragt man danach, wie die Modernität Frankreichs von Historikern behandelt worden ist, dann liegt es nahe, mit dem Text eines Politologen zu beginnen: Stanley Hoffmanns »Paradoxes of the French Political Community«, einer 1963 publizierten und ungemein einflussreichen Mischung zwischen sozialwissenschaftlicher Analyse und essayistischer Gegenwartsbeobachtung.¹⁵ Hoffmann ging vom Bild einer republikanischen Synthese auf der Grundlage einer »stalemate society« aus, die zwar eine partielle Industrialisierung und eine gewisse soziale Mobilität ermöglicht, aber aufgrund starker agrarischer Elemente und einer trägen Bourgeoisie im Vergleich zu anderen westlichen Ländern geringe Dynamik entfaltet habe. Statt kompromissorientierter Diskussion habe eine eigentümliche Mischung von Autoritätsgläubigkeit und Individualismus vorgeherrscht, die in der Praxis auf fragmentierte Interessenvertretung und die Delegation von Konfliktlösungen an höhere Instanzen hinausgelaufen sei. Das politische System der Dritten Republik mit seinem zentralistischen, aber nicht tief in die Gesellschaft eingreifenden Staat und seinen nur lose organisierten Parteien habe die nötige Protektion bereitgestellt und die soziale Balance erhalten. Damit sei es aber zur Zielscheibe der Kritik von Modernisierern unterschiedlicher Couleur geworden, die in der Wirtschaftskrise der 1930er-Jahre immer drängender aufgetreten und später sowohl im Vichy-Regime als auch in der Résistance, nach Kriegsende unter Charles de Gaulle und Jean Monnet in einflussreiche Positionen gelangt seien.

Als Hoffmann Anfang der 1960er-Jahre seine Überlegungen formulierte, sah er die Transformation zu einer moderneren Gesellschaft noch in vollem Gange: Neue Konsumgüter und Leistungsideale, ein weniger autoritärer Kommunikationsstil und ein praxis-

11 *Richard Kuisel*, *American Historians in Search of France: Perceptions and Misperceptions*, in: *French Historical Studies* (FHS) 19, 1995, S. 307–319, hier: S. 311 f.

12 So auch *Herrick Chapman*, *Modernity and National Identity in Postwar France*, in: FHS 22, 1999, S. 291–314, der eine erste Sichtung einiger Arbeiten der 1990er-Jahre vornimmt.

13 Zu nennen wären hier unter anderem Stéphane Audoin-Rouzeau, Annette Becker, Luc Capdevila und Benjamin Stora.

14 Zu den Motiven der Beschäftigung mit Frankreich vgl. die autobiografischen Texte in: *Laura Lee Downs/Stéphane Gerson* (Hrsg.), *Why France? American Historians Reflect on an Enduring Fascination*, Ithaca 2007.

15 *Stanley Hoffmann*, *Paradoxes of the French Political Community*, in: *ders.* u. a., *In Search of France*, Cambridge, Mass. 1963, S. 1–117.

orientierteres Bildungssystem seien im Vormarsch, soziale Beziehungen und politische Kultur aber nach wie vor von Fragmentierung, Ungleichheit und reaktionärem Protest geprägt: »[...] the stalemate society is dead. But these changes are too recent to have destroyed completely the old pattern and too sweeping to take place without tensions.«¹⁶ Deshalb müsse Wandel letztlich vom Staat durchgesetzt und durch nationale Symbolik vermittelt werden. Ob dies gelingen würde, erschien Hoffmann fraglich, denn kurz nach der Gründung der Fünften Republik waren der traumatische Algerienkrieg und die terroristischen Aktivitäten rechtsextremer Offiziere nur allzu gegenwärtig. De Gaulle warf er einen unklaren Kurs mit vielen Ministerwechseln, ein allzu personalisiertes Politikverständnis und eine Überforderung des Staates vor und sah darin die Voraussetzungen für immer neu aufflammenden, von Kommunisten wie Rechtspopulisten geschürten Protest. Nicht ein einzelner Politiker, sondern nur stärkere Parteien und Institutionen, eine verantwortlichere Öffentlichkeit, Formen der lokalen Partizipation und ein weniger zentralistisches Bildungssystem könnten den ökonomischen Wandel steuern und die Demokratie stabilisieren.

Es ist nicht schwer, Hoffmann einige aus heutiger Sicht problematische Vorannahmen der amerikanischen Modernisierungstheorie der 1950er- und 1960er-Jahre nachzuweisen: den rigiden und kryptonormativen Gegensatz von Rückständigkeit und einer einseitig nach dem Vorbild der USA gedachten Modernität sowie die Sorge um die Anpassungsfähigkeit von Personen, sozialen Gruppen oder ganzen Nationen an den gesellschaftlichen Wandel. »Can France adjust?« war die unausgesprochene Leitfrage, die die Beiträge des Harvard-Politologen und seiner Mitstreiter durchzog und im Nachhinein übertrieben bange und konformistisch wirkt. Dieser klischeehafte Zweifel an der Modernisierungsfähigkeit des Landes der Schlösser, Kirchen und alten Weingüter, der vielen Streiks und des starken Staates ist bis heute fester Bestandteil amerikanischer Frankreichkritik.¹⁷ Es wäre jedoch zu einfach, die Interpretation Hoffmanns mit dem Hinweis auf ihre Zeitgebundenheit und die Kontinuität zu gegenwärtigen Stereotypen abzutun. Denn es handelt sich nicht nur um eine spannende Momentaufnahme mit zahlreichen klugen Urteilen. Das Modell der »stalemate society« ist auch von französischen Sozialwissenschaftlern und Historikern keineswegs zurückgewiesen worden, sondern hat als »société bloquée« vielfach in ihre eigenen Analysen Eingang gefunden.¹⁸

Wie ist diese positive Rezeption zu erklären? Hoffmanns Interpretation deckt sich weitgehend mit einer einflussreichen Selbstwahrnehmung der französischen Gesellschaft. Bereits in der Zwischenkriegszeit hatten »technokratische« Unternehmer, Ingenieure und Spitzenbeamte eingehend die angebliche Rückständigkeit von Wirtschaft, sozialen Beziehungen und politischem System kritisiert und mit Krisenrhetorik auf rasche Veränderungen gedrängt.¹⁹ Durch das Debakel von 1940 fühlten sie sich vollauf bestätigt und engagierten sich deshalb für das Vichy-Regime, das ihnen denn auch, von der archaisierenden »retour à la terre«-Rhetorik überdeckt, neue Handlungsspielräume verschaffte.²⁰ Aus

16 Ebd., S. 61.

17 Für Belege und eine Einordnung *Jean-Philippe Mathy*, The System of Francophobia, in: French Politics, Culture and Society (FPCS) 21, 2003, H. 2, S. 24–32.

18 Klassisch *Michel Crozier*, La société bloquée, Paris 1970, der damit noch das Frankreich seiner Gegenwart charakterisierte.

19 Vgl. *Richard Kuisel*, Ernest Mercier French Technocrat, Berkeley 1967; *ders.*, Capitalism and the State in Modern France. Renovation and Economic Management in the Twentieth Century, Cambridge 1981, S. 77–92; *Gérard Brun*, Technocrates et technocratie en France 1918–1945, Paris 1985.

20 Dazu klassisch *Robert O. Paxton*, Vichy France. Old Guard and New Order 1940–1944, New York 1972, insb. S. 259–268, 352–357; ferner *Kuisel*, Capitalism, S. 130–133, 146–156; *Michel Margairaz*, L'État, les finances et l'économie, histoire d'une conversion, 1932–1952, 2 Bde., Paris 1991.

einer ganz anderen Perspektive sah der republikanische Historiker Marc Bloch in der mentalen Trägheit provinzieller Bürger und hoher Militärs eine wesentliche Ursache der »seltsamen Niederlage« gegen das nationalsozialistische Deutschland, strich also ebenfalls ein Modernitätsdefizit heraus.²¹ Das Bild einer französischen Rückständigkeit blieb keineswegs auf Eliten beschränkt – auch französische »Fremdarbeiter« während des Kriegs nahmen deutsche Fabriken als moderner wahr.²² Nach dem Krieg schien es weiterhin plausibel: Unternehmer, die in den 1950er-Jahren die USA besuchten, kontrastierten zeitgemäßes Management, flache Hierarchien und Dynamik mit autoritären Kommunikationsformen, zentralistischer Unternehmensorganisation und Statik im eigenen Land. Und noch 1977 beklagte die linke Zeitschrift *Le Canard Enchaîné*, dass Modernität deshalb so sehr mit Amerika identifiziert werde, weil es keine moderne Art gebe, Franzose zu sein.²³

Diese Selbstwahrnehmung hat sehr direkten Eingang in die sozial- und geschichtswissenschaftliche Gesellschaftsbeobachtung gefunden. Zum Teil ist dieser Zusammenhang schon personell greifbar, wenn etwa der Demograf und Ökonom Alfred Sauvy aus der Technokratenriege des Vichy-Regierungsapparats nach 1945 zum Direktor des *Institut National de la Statistique et des Études Économiques* und einflussreichen Gegenwartsdeuter aufrückte und in diesem Rahmen auch ein Standardwerk zur Wirtschaftsgeschichte der Zwischenkriegszeit verfasste.²⁴ Zum Teil hat später die kritische Frage nach den Ursachen der Niederlage von 1940 Historiker wie etwa Jean-Pierre Azéma und Michel Winock dazu geführt, mit Marc Bloch und Stanley Hoffmann die Trägheit von politischem System und Gesellschaft in den Vordergrund zu rücken.²⁵ Angesichts der rasanten und tiefgreifenden Veränderungen der Nachkriegsjahrzehnte, die vom Wirtschaftswissenschaftler und Fortschrittspropheten Jean Fourastié im Nachhinein als »trentes glorieuses« bezeichnet worden sind, erschien die Kontrastierung von Rückständigkeit und Modernität unmittelbar plausibel.²⁶

Noch die Kapitel zur französischen Gesellschaft der Zwischenkriegszeit in neueren Gesamtdarstellungen variieren mit unterschiedlichen Akzenten die Interpretation der »société bloquée«. So zeichnet Maurice Larkin aus dezidiert britischer Perspektive das Bild eines Landes, das vom 19. Jahrhundert geprägt blieb, mit wenigen Ausnahmen (Chemische Industrie, Radio, Kino) Neuerungen scheute und dessen Bürger mit diesem Zustand recht zufrieden (und insofern auch gar nicht »blockiert«) waren.²⁷ Wilfried Loth betont dagegen, dass sich Frankreich überraschend schnell von den ökonomischen Folgen des

21 Marc Bloch, Die seltsame Niederlage: Frankreich 1940. Der Historiker als Zeuge, Frankfurt/Main 2000; zu Entstehung und Kontext Ulrich Raulff, Ein Historiker im 20. Jahrhundert: Marc Bloch, Frankfurt/Main 1995, S. 31–65.

22 Ulrich Herbert, Fremdarbeiter. Politik und Praxis des »Ausländer-Einsatzes« in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches, Essen 1985, S. 286.

23 Richard Kuisel, Seducing the French. The Dilemma of Americanization, Berkeley 1993, S. 71, 219.

24 Alfred Sauvy, Histoire économique de la France entre les deux guerres, 3 Bde., Paris 1965; zum Kontext Paul-André Rosental, L'intelligence démographique. Sciences et politiques des populations en France (1930–1960), Paris 2003.

25 Jean-Pierre Azéma/Michel Winock, La III^e République 1870–1940, Paris 1970.

26 Jean Fourastié, Les trentes glorieuses ou La Révolution invisible de 1946 à 1975, Paris 1979; zu Fourastiés Zeitdeutung, die nach anfänglichem Fortschrittsenthusiasmus in den 1960er-Jahren kulturkritische Züge annahm, vgl. jetzt Régis Boulet, Jean Fourastié ou le prophète repenti, in: Vingtième Siècle (VS) 91, 2006, S. 111–123.

27 Maurice Larkin, France since the Popular Front. Government and People 1936–1996, Oxford 1997, S. 1–33. Larkins Darstellung legt ansonsten den Schwerpunkt auf die Politikgeschichte, die ausführlich und präzise, wenn auch gelegentlich in allzu wertender Weise nachgezeichnet wird.

Kriegs erholt habe und durch das Wachstum neuerer Sektoren und die Rationalisierung der Produktion »ein beträchtliches Stück in die industriell geprägte Moderne« vorgeückt sei. »Retardierende Elemente«, insbesondere individualistische Kleinunternehmer und Bauern, aber auch das praxisfeindliche Bildungssystem und der rudimentäre Sozialstaat hätten jedoch den Fortschritt gehemmt und die Klassenschranken aufrecht erhalten, was in den 1930er-Jahren zu gesellschaftlicher und politischer Desintegration und einer Konjunktur autoritärer Erneuerungsbestrebungen geführt habe.²⁸

Noch schärfer als Loth fragt Christophe Charle nach sozialhistorischen Faktoren der Niederlage von 1940. Der Ausfall junger Menschen durch den Ersten Weltkrieg habe die innere Innovationsfähigkeit der französischen Gesellschaft nachhaltig reduziert. Die modernen Sektoren der Landwirtschaft seien minoritär und die urbanen Eliten abgeschlossen gewesen. Das wiederum habe dynamischere, aufstiegsorientierte Gruppen, zusammen mit der großen Zahl der Immigranten, in die Hauptstadt oder die Vorstädte getrieben und dort das soziale Konfliktpotential erhöht, ohne dass dies durch die entstehende Konsumgesellschaft kompensiert worden sei. Als sich die Mobilitätserwartungen zu erfüllen begonnen hätten, seien sie in den 1930er-Jahren bitter enttäuscht worden. Zusammen mit den defensiven Reaktionen von Bauern und Mittelschichten und der ungeschickten Krisenbekämpfung der politischen Eliten habe dies zu rechten wie linken Protestbewegungen und infolgedessen zu Verbitterung, Furcht und der Hoffnung auf einen autoritären Retter geführt.²⁹

Besonders die letzten beiden Autoren privilegieren also die Perspektive von 1940 und führen die vorausgegangenen schweren Konflikte auf eine unvollständig gebliebene, in Randbereiche abgedrängte und deshalb krisenhafte Modernisierung zurück. Umgekehrt wird aber auch die größere Beharrungskraft der Dritten im Vergleich zur Weimarer Republik mit einem geringeren sozioökonomischen Modernisierungsdruck erklärt.³⁰ Andere Autoren charakterisieren die französische Gesellschaft der 1920er-Jahre ebenfalls als in weiten Teilen rückständig, betonen jedoch gleichzeitig den Vormarsch und die integrative Wirkung der Konsumgesellschaft.³¹ Und die vor kurzem erschienene Darstellung von Ralph Schor interpretiert die Jahrzehnte von 1914–1944 zwar als »temps des crises«, gewichtet aber die verschiedenen Erneuerungstendenzen stärker als Loth und Charle und sieht Konfliktpotenziale vor allem in der zeitspezifischen und gegensätzlichen Art, wie die Franzosen mit Modernität konfrontiert waren: Bauern, die sich um Marktanpassung

28 *Wilfried Loth*, *Geschichte Frankreichs im 20. Jahrhundert*, Stuttgart 1987, S. 46–56, 70–79, 95, 109. Auch Loths Buch hat seine Stärken vor allem in der Politikgeschichte, die konzise erfasst und vermittelt wird.

29 *Christophe Charle*, *La crise des sociétés impériales. Allemagne, France, Grande-Bretagne 1900–1940. Essai d'histoire sociale comparée*, Paris 2001, S. 358–414. Charles weitreichende komparative Argumente können hier nicht wiedergegeben werden. Er betont die Ähnlichkeiten mit der deutschen Gesellschaft der späten Weimarer Republik und wendet sich damit gegen die von französischen Politikhistorikern vertretene These einer Faschismusresistenz ihres Landes. *Kevin Passmore*, *The French Third Republic: Stalemate Society or Cradle of Fascism?*, in: *French History (FH)* 7, 1993, S. 417–449, argumentiert ebenfalls, dass die gesellschaftlichen Voraussetzungen für eine faschistische Bewegung in den 1930er-Jahren gegeben gewesen seien. Seine differenzierte Analyse kommt jedoch ohne die Dichotomie von »traditionell« und »modern« aus.

30 So der Tenor bei *Horst Möller/Manfred Kittel* (Hrsg.), *Demokratie in Deutschland und Frankreich 1918–1933/40. Beiträge zu einem historischen Vergleich*, München 2002. In sozialhistorischer Perspektive betont auch *Heinz-Gerhard Haupt*, *Sozialgeschichte Frankreichs seit 1789*, Frankfurt/Main 1989, S. 222–229, 261–290 die Faktoren der Stabilität und Synthese, die klassengesellschaftliche Spannungen abgefedert hätten.

31 *Jean-Jacques Becker/Serge Berstein*, *Victoire et frustrations 1914–1929*, Paris 1990, S. 344–389.

bemühten, waren genau dadurch von der Depression besonders betroffen, während andere gerade genug von urbanen Lebensweisen wahrnahmen, um sich abgehängt zu fühlen. Manche Arbeiter erfuhren die Rationalisierung primär als Disziplinierung und Entfremdung, andere als Befreiung von physischer Erschöpfung und Chance auf besseren Verdienst. Im Bürgertum standen sich soziale Aufsteiger und etablierte Familien gegenüber.³² Damit sind einerseits Ambivalenz und Konflikthaftigkeit von Modernität angemessen berücksichtigt und nicht aus dem Begriff herausdefiniert, andererseits betrachtet Schor die französische Gesellschaft der Zwischenkriegszeit nicht einseitig aus der Perspektive von Niederlage und Vichy-Regime.

Liest man verschiedene Monografien und Aufsätze aus den letzten Jahren im Zusammenhang, so ist eine weitere Abkehr vom Bild der »société bloquée« festzustellen, das letztlich auf der normativen Vorstellung einer einsinnigen und sozial integrativen Modernisierung beruht. Die französische Gesellschaft der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erscheint mittlerweile dynamischer und flexibler als in früheren Darstellungen, und zwar auch und gerade dort, wo sich »alt« und »neu« überlagerten.³³ Die Sicht ist weniger von 1940 dominiert und schließt längerfristige Kontinuitätslinien wie kurzfristige Umbrüche ein. Und die normative Verbindung von Modernisierung mit einer gerechten und integrationsfähigen Gesellschaft wird als Beurteilungsmaßstab relativiert, was es ermöglicht, Ambivalenzen von Modernität (im Unterschied zu den von Loth betonten autoritären Erneuerungsversuchen als Folge fehlgeschlagener Modernisierung) zu berücksichtigen.

Ein gutes Beispiel für diese Trendwende ist die Geschichte der Frauen. Zwar wird die Verweigerung des Frauenwahlrechts nach 1918 auch von neueren Autoren schlicht als Modernisierungsrückstand interpretiert.³⁴ Doch ist auch gezeigt worden, wie Frauen auf unterschiedlichen Feldern von der Sozialarbeit über das Fliegen bis zur Friedensbewegung ihre Handlungsspielräume erweiterten und wie dies wichtige Folgen für Gesellschaft und Politik hatte.³⁵ Auch in der Wirtschaftsgeschichte wird inzwischen vermehrt die Modernität der Zwischenkriegszeit betont. So argumentiert etwa Jacques Marseille mit Hinweis auf den Citroën 2 CV, die Verbreitung der Ladenketten Monoprix und Prisunic oder die elektrischen Haushaltsgeräte der Firma Moulinex, dass sich auch und gerade die krisenhaften 1930er-Jahre durchaus als Zeit vielversprechender Innovationen beschreiben ließen.³⁶ Neben solchen bekannten Firmen haben diejenigen Gruppen eine Aufwertung erfahren, deren politisch protegierter Individualismus und Familiensinn oft für den angeblichen Mangel an Dynamik verantwortlich gemacht worden ist: kleine bis mittlere Bauern und Unternehmer. Erstere passten sich nach neueren Forschungen bereits im 19. Jahrhundert veränderten ökonomischen Bedingungen weit besser an als lange Zeit an-

32 *Ralph Schor*, *Histoire de la société française au XX^e siècle*, Paris 2004, S. 103–251.

33 Bereits für das 19. Jahrhundert wird inzwischen kaum noch von einem Modernitätsdefizit sondern von einem eigenen Weg Frankreichs gesprochen, vgl. die konzise Zusammenfassung in vergleichender Perspektive bei *Hartmut Kaelble*, *Nachbarn am Rhein. Entfremdung und Annäherung der deutschen und französischen Gesellschaft seit 1880*, München 1991, S. 19–30.

34 So etwa *William D. Irvine*, *Women's Right and the »Rights of Man«*, in: *Kenneth Mouré/Martin S. Alexander* (Hrsg.), *Crisis and Renewal in France, 1918–1962*, New York 2002, S. 46–65, hier: S. 46.

35 So die herausragende Studie von *Siân Reynolds*, *France between the Wars. Gender and Politics*, London 1996. Allerdings lässt sich die Erweiterung weiblicher Handlungsspielräume auch im zeitgenössischen Rechtsextremismus konstatieren, vgl. *Kevin Passmore*, »Planting the Tricolor in the Citadels of Communism«: *Women's Social Action in the Croix de feu and Parti social français*, in: *JMH* 71, 1999, S. 814–851.

36 *Jacques Marseille*, *Nouvelles lectures sur les avènements flous de la longue crise*, in: *VS* 91, 2001, S. 87–96, hier: S. 39 f. Die Antizipation des modernen Haushalts in der Werbung der Zwischenkriegszeit betont *Robert Frost*, *Machine Liberation. Inventing Housewives and Home Appliances in Interwar France*, in: *FHS* 18, 1993, S. 109–130.

genommen.³⁷ In den 1930er-Jahren nutzten sie vielfach chemische Düngemittel und weiteten den Vertrieb ihrer Produkte aus, hatten Zugang zu elektrischer Energie sowie zu städtischen Medien und Konsumgütern.³⁸ Ähnlich erscheinen Familienunternehmer in Industrie und Handel nicht mehr als Bremser, sondern als äußerst adaptionsfähige Akteure der französischen Wirtschaft bis weit ins 20. Jahrhundert.³⁹ Sie prägten die Gesellschaft auch über ihre Betriebe und Produkte hinaus. Das zeigt etwa der Fußball: Lange Zeit spielten Vereine aus kleineren bis mittleren Industriestädten eine führende Rolle, die von lokalen Fabrikanten finanziert und autoritär-paternalistisch geführt wurden. Sochaux und Saint-Etienne, die erfolgreichste Mannschaft der 1960er- und 1970er-Jahre, sind hierfür herausragende Beispiele.⁴⁰

Kleine und mittlere Unternehmer waren insbesondere dann erfolgreich, wenn sie sich die Dynamik der französischen Konsumgesellschaft seit der Jahrhundertwende zunutze machten.⁴¹ Unter dieser Voraussetzung konnten sie auch dramatische Umbruchzeiten überstehen. Das macht unter anderem Dominique Veillons Untersuchung der Mode unter der deutschen Besatzung deutlich.⁴² In der 1940 okkupierten nördlichen Hälfte des Landes war das Leben schon bald von Requisitionen und Rationierungen bestimmt, mit denen die Franzosen unter Rückgriff auf die vorhandenen Ressourcen zurechtkommen mussten.⁴³ Die Modefabrikanten waren davon stark betroffen, weil sie im Unterschied zu vielen Industriellen kaum von der Kriegswichtigkeit ihrer Betriebe profitieren konnten. Doch sie passten sich bemerkenswert schnell und effizient den veränderten Umständen an, nachdem sie bereits während des kurzen Kriegs Parfümflaschen in Gasmaskenform, praktische Kleidung für den Bombenkeller und Uniformen für Rote Kreuz-Schwesterinnen angeboten hatten.

Die Pariser Haute Couture wehrte sich erfolgreich gegen die deutschen Kontrollversuche – ohne deswegen individuelle Kollaboration zu verweigern oder sich an der Enteignung jüdischer Betriebe zu stören – und behielt ihre Palette für die Oberschicht in Paris,

37 *Jean-Luc Mayaud*, *La petite exploitation rurale triomphante*. France, XIX^e siècle, Paris 1999.

38 *Dominique Borne/Henri Dubief*, *La crise des années 30 1929–1938*, Paris 1989, S. 219–223, 228; *Bertram M. Gordon*, *The Countryside and the City. Some Notes on the Collaboration Model during the Vichy Period*, in: *Sarah Fishman* u. a. (Hrsg.), *France at War. Vichy and the Historians*, New York 2000, S. 145–160, hier: S. 145–148, 155.

39 Vgl. *Emmanuel Chadeau*, *The Large Family Firm in Twentieth-Century France*, in: *Business History* 35, 1993, H. 4, S. 184–205, mit der älteren Sicht von *David S. Landes*, *French Business and the Businessman. A Social and Cultural Analysis*, in: *Edward Mead Earle* (Hrsg.), *Modern France. Problems of the Third and Fourth Republic*, Princeton 1951, S. 334–53. Dass die Persistenz von regionalen Familienunternehmen nicht im Widerspruch zu nationaler Öffnung und Vernetzung stand, zeigt die quantifizierende Untersuchung von *Hervé Joly/François Robert*, *Entreprises et pouvoir économique dans la région Rhône-Alpes (1920–1954)*, Lyon 2003.

40 *Geoff Hare*, *Football in France. A Cultural History*, Oxford 2003, S. 37–44, 68 f., 156.

41 Zur massenkulturellen Dynamik um 1900 und ihren Ambivalenzen *Vanessa R. Schwartz*, *Spectacular Realities. Early Mass-Culture in Fin-de-Siècle Paris*, Berkeley 1999; *Nancy Fitch*, *Mass Culture, Mass Parliamentary Politics, and Modern Anti-Semitism: The Dreyfus Affair in Rural France*, in: *AHR* 97, 1992, S. 55–95. Ein aufschlussreiches Beispiel für die Nutzung neuer Konsumbedürfnisse ist die Tour de France, die von einem Profi der aufkommenden Sportbranche, Henri Desgranges, gegründet und seit den 1920er-Jahren breit gesponsert und medialisiert wurde; vgl. *Christopher S. Thompson*, *The Tour de France. A Cultural History*, Berkeley 2006, S. 19 f., 38–48.

42 *Dominique Veillon*, *Fashion under the Occupation*, Berg, Oxford 2002, xi + 205 S., kart., \$ 27,95 (zuerst frz. 1990).

43 Vgl. u. a. *dies.*, *Vivre et survivre en France, 1939–1947*, Paris 1995; *Lynne Taylor*, *Between Resistance and Collaboration. Popular Protest in Northern France, 1940–1945*, Basingstoke 1999; *Robert Gildea*, *Marianne in Chains. Everyday Life in the French Heartland under the German Occupation*, London 2002, S. 109–133.

Cannes oder Vichy bei. Andere Hersteller verkauften Kleidung, mit der Frauen Rad fahren, im Laufschrift die letzte Metro erwischen oder kalte Winter in schlecht geheizten Wohnungen überstehen konnten. Angesichts der Knappheit von australischer Wolle, amerikanischer Baumwolle und ostasiatischer Seide wurde die Entwicklung von Kunstfasern forciert, die dann in den 1950er- und 1960er-Jahren dominieren sollten. Der flexiblen Anpassung an die durch die deutsche Besatzung geschaffenen Bedingungen entsprach die Selbsthilfegesellschaft der Kriegsjahre.⁴⁴ Die Konsumentinnen, die unter der Rationierung von Kleidung zu leiden hatten, fertigten selbst Schuhe oder Gürtel an, beschafften sich Seidenstrumpfhosen auf dem Schwarzmarkt und holten sich in Frauenzeitschriften einschlägigen Rat. Die modische Entfaltung konzentrierte sich auf Hüte, die in großer Vielfalt hergestellt und getragen wurden.

Dieses Zusammenspiel von Modeherstellern und Konsumentinnen arbeitet Veillon klar und auf breiter Quellenbasis heraus. Sie zeigt plausibel, wie die Entwicklung der Kriegsjahre in erster Linie von besatzungsbedingten Anpassungs- und Innovationsleistungen bestimmt war. Mode wurde zwar mit der vom Vichy-Regime propagierten neuen Natürlichkeit und Ländlichkeit verbunden oder umgekehrt von den Zazous, der französischen Swingjugend, provokant umgestaltet. Doch im Vordergrund stand ein Trend zur Privatheit, der von der neueren Forschung zu Vichy-Regime und deutscher Besatzung allgemein betont wird.⁴⁵ Etwas unklar bleibt der Aspekt der sozialen Distinktion, zumal öfters pauschal von »den Französinen« oder »ganz Frankreich« gesprochen wird. Veillon beschreibt einerseits die fortdauernde Bedeutung der Haute Couture für die französische Oberschicht und betont andererseits, dass die Kriegsjahre zu einem Exklusivitätsverlust von Mode geführt hätten. Eine neue, stärker durch Kleider von der Stange ausdrückbare Weiblichkeit dominierte zweifellos die Nachkriegszeit, doch wäre zu fragen, ob damit nicht veränderte Abgrenzungsbedürfnisse etwa von Mittelschicht- gegenüber Arbeiterfrauen einhergingen und wie Frauen der Oberschicht darauf reagierten. Zudem hätte eine breitere geschlechtergeschichtliche Einordnung das Gewicht der Studie erhöht.

Eine Unterschätzung sozialer oder Geschlechterdifferenzen wird man der Monografie von Anne-Sophie Beau nicht vorwerfen können. Anhand der Arbeitsbeziehungen im Lyoner Kaufhaus Grand Bazar zeigt sie dezidiert die Schattenseiten unternehmerischer Anpassungsfähigkeit und Konsumentenorientierung auf.⁴⁶ Beaus These lautet, dass die derzeit viel beschriebene Flexibilität und Prekarität kein aktuelles Phänomen ist und auch nicht mit der Krise der 1970er-Jahre begann, sondern sich durch die Geschichte des Einzelhandels seit dem späten 19. Jahrhundert zog. Anders als in der Industrie hatten die Firmen hier kein Interesse an stabilen Arbeitsverhältnissen. Im Gegenteil waren sie erfolgreich bemüht, überwiegend unqualifiziertes und weibliches Personal einzustellen, so flexibel wie möglich zu verwenden, durch ein niedriges Grundgehalt zur Ableistung von Überstunden zu bewegen und gegebenenfalls schnell wieder zu entlassen. Nur eine kleine Schicht männlicher Mitarbeiter entsprach dem konventionellen Bild des Angestellten, d. h. genoss mehr Stabilität, bezahlten Urlaub und die Chance zum beruflichen Aufstieg.

Die Leitung des Grand Bazar lieferte der Gewerkschaft, die die Öffnungszeiten des Kaufhauses beschränken und die Kündigungsfristen verlängern wollte, einen zähen Abwehrkampf; die spärlichen sozialen Leistungen waren durch paternalistische Ordnungsvorstellungen motiviert, wie besonders die Beihilfen für Familienväter belegen. Erst mit

44 Der Begriff ist übernommen von *Martin H. Geyer*, Teuerungprotest und Teuerungsunruhen 1914–1923. Selbsthilfegesellschaft und Geldentwertung, in: *Manfred Gailus/Heinrich Volkmann* (Hrsg.), *Der Kampf um das tägliche Brot. Nahrungsmangel, Versorgungspolitik und Protest 1770–1990*, Opladen 1994, S. 319–345.

45 *Julian Jackson*, *France. The Dark Years 1940–1944*, Oxford 2001, S. 281 ff.

46 *Anne-Sophie Beau*, *Un siècle d'emplois précaires. Patron-ne-s et salarié-e-s dans le grand commerce (XIX^e-XX^e siècle)*, Payot, Paris 2004, 303 S., kart., 19,00 €.

der Volksfrontregierung 1936 wurden gesetzliche Regelungen eingeführt, die die Macht der Arbeitgeber über Löhne, Arbeitszeiten und die Definition der verschiedenen Belegschaftsgruppen ernsthaft einschränkten. Doch der Leitung des Grand Bazar gelang es mit bemerkenswertem Geschick, die neuen Auflagen durch Umstrukturierungen, Prämienzahlungen und die überwiegende Einstellung von Aushilfs- und Teilzeitkräften mit geringen Ansprüchen zu umgehen.

Das alles wird von Beau überzeugend herausgearbeitet. In der Analyse der konkreten Ausgestaltung von Arbeitsverhältnissen im Kaufhaus und der pointierten Historisierung der aktuellen Flexibilitäts- und Prekaritätsproblematik liegt eine wertvolle Leistung.⁴⁷ Allerdings bleiben die Erfahrungen der Verkäuferinnen und Verkäufer im sozialhistorischen Zugriff der Autorin ausgeblendet, was gerade angesichts der im Anhang erwähnten, aber nicht in die Darstellung integrierten Interviews schade ist. Was bedeutete es, im Grand Bazar zu arbeiten? Bestand die Möglichkeit zur »eigensinnigen« Aneignung des Arbeitsverhältnisses, etwa im Hinblick auf die Kommunikation in den Pausen?⁴⁸ Und waren unqualifizierte und Teilzeitarbeit tatsächlich, wie von Beau nahe gelegt, nur von der Unternehmensleitung erzwungen oder entsprachen sie auch einem Interesse gerade von verheirateten Frauen am Zuverdienen?⁴⁹ Was dagegen in Beaus Untersuchung klar zu Tage tritt, ist die konkrete Umsetzung gesetzlicher Vorgaben durch die Unternehmer. Der französische Staat bemühte sich zwar seit der Volksfront intensiv um die Definition und Regelung des Arbeitslebens, doch war er dabei nur dort erfolgreich, wo sich politische Stoßrichtung und gesellschaftliche Nachfrage entsprachen.

Diese Feststellung ist deshalb interessant, weil sie im Widerspruch zum Selbst- und Fremdbild eines autoritär-technokratischen Interventionsstaates steht, der nach dem Zweiten Weltkrieg ein rückständiges Land erst auf den Weg der Modernisierung bringen musste. In den letzten Jahren haben sich verschiedene Autoren den institutionellen Formen und Mischungsverhältnissen zugewandt, die im 20. Jahrhundert die französische Gesellschaft durchzogen. Dabei ist deutlich geworden, wie Individuen und soziale Gruppen ein Bedürfnis nach Partizipation und gleichzeitig nach öffentlicher Förderung artikulierten. Bauern erwarteten Schutz und Infrastruktur vom Staat und konnten daher auf Dauer wenig mit dem Vichy-Regime anfangen, dessen Agrarideologie in der Praxis Kontrollen und Requisitionen wich.⁵⁰ Ähnlich wollten die Arbeiter, die in den Vorstädten von Paris auf eigene Initiative siedelten, toleriert, anerkannt und durch den Bau von Straßen, Kanalisation und Gasleitungen unterstützt werden.⁵¹ Wo der Staat diesen Forderungen nicht oder zu zögerlich nachkam, konnte die Kommunistische Partei ihnen politischen Nachdruck verleihen oder, wie in den Gemeinden der *banlieue rouge* nördlich und östlich von Paris, selbst für die nötige Infrastruktur sorgen.⁵²

47 Ein weiteres interessantes Beispiel hierfür sind marokkanische Arbeiter, die in den 1960er-Jahren von der bereits schrumpfenden Kohleindustrie deshalb angeworben wurden, weil sie flexibel einsetzbar und auf Grund ihrer befristeten Verträge leicht zu entlassen waren; vgl. *Marie Cegarra*, *La mémoire confisquée. Les mineurs marocains dans le Nord de la France*, Lille 1999.

48 Vgl. *Alf Lüdtke*, Lohn, Pausen, Neckereien: Eigensinn und Politik bei Fabrikarbeitern in Deutschland um 1900, in: *ders.*, *Eigen-Sinn. Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus*, Hamburg 1993, S. 120–160; *Götz Bachmann*, Mikro-Analyse, Reflexivität und einige Tassen Kaffee, in: *Armin Triebel* (Hrsg.), *Die Pragmatik des Gesellschaftsvergleichs*, Leipzig 1997, S. 193–206.

49 Vgl. *Christine von Oertzen*, *Teilzeitarbeit und die Lust am Zuverdienen. Geschlechterpolitik und gesellschaftlicher Wandel in Westdeutschland 1948–1969*, Göttingen 1999.

50 *Gordon*, S. 152, 155 f.

51 *Annie Fourcaut*, *La banlieue en morceaux. La crise des lotissements défectueux en France dans l'entre-deux-guerres*, Paris 2000.

52 *Laird Boswell*, *Rural Communism in France, 1920–1939*, Ithaca 1998; *Tyler Stovall*, *The Rise of the Paris Red Belt*, Berkeley 1990.

Der an lokale Bedürfnisse angepasste Kommunismus der Zwischenkriegszeit gehört in den größeren Kontext einer dezentralen, maßgeblich von nichtstaatlichen Akteuren betriebenen Sozialpolitik. Die Dritte Republik erscheint mittlerweile auch in dieser Hinsicht nicht mehr als unmodern im Vergleich etwa zum Deutschen Kaiserreich, sondern, positiv gewendet, sogar als flexibler und bürgernäher.⁵³ Paternalistische Unternehmer mit ihren Familienbeihilfen, Genossenschaften, die im Zeichen des republikanischen *solidarisme* Versicherungen gegen Krankheit und Unfall anboten und radikale oder sozialistische Bürgermeister, die die städtische Krankenversorgung verbesserten und im Rahmen einer professionalisierten Sozialarbeit Kinder in Ferienkolonien schickten – sie alle waren an den Ursprüngen des französischen Wohlfahrtsstaates im pronatalistischen Klima vor, in und nach dem Ersten Weltkrieg beteiligt. Viele dieser Maßnahmen wurden seit den späten 1920er-Jahren gesellschaftlich ausgeweitet, gesetzlich vorgeschrieben und standardisiert. Die Regierungen der Nachkriegsjahre setzten den bereits laufenden Nationalisierungsprozess fort und modifizierten das bestehende System eher, als es durch ein neues zu ersetzen.⁵⁴

Der französische Staat nach 1945 ist somit trotz aller Erneuerungsrhetorik in der Kontinuität zur Vorkriegszeit zu sehen. Auch in den *trentes glorieuses* passte er sich mindestens ebenso sehr individuellen und kollektiven Bedürfnislagen an, wie er die Umgestaltung der Gesellschaft betrieb. Diese Adaptationsbereitschaft erstreckte sich ebenso auf die öffentlichen Angestellten wie auf die Adressaten der staatlichen Modernisierungspolitik.⁵⁵ So nutzten etwa viele Bauern aktiv Kredite und andere Förderungsinstrumente, nachdem sie bereits in der Zwischenkriegszeit eine starke Nachfrage nach zeitgemäßer Technik und Infrastruktur entwickelt und eine eigene Erneuerungselite aus der katholischen Landjugend hervorgebracht hatten. Sie mechanisierten die agrarische Produktion und erzwangen gleichzeitig durch Proteste öffentliche Subventionen.⁵⁶ Auch für urbane Kontexte stellt sich die staatliche Modernisierungspolitik bei näherem Hinsehen anders dar, als es das positive oder kritische Bild des technokratischen Interventionismus nahelegt. So ist etwa argumentiert worden, dass die teilweise Umgestaltung von Paris zu einer autogerechten Stadt in den 1960er-Jahren maßvoll blieb und die breite Nachfrage der Bevölkerung nach individueller Mobilität befriedigte.⁵⁷ Der Bau der ersten Hochhaussied-

53 Heinz-Gerhard Haupt, Bemerkungen zum Vergleich staatlicher Sozialpolitik in Deutschland und Frankreich (1880–1920), in: GG 22, 1996, S. 299–310.

54 Paul V. Dutton, *Origins of the Welfare State. The Struggle for Social Reform in France, 1914–1947*, Cambridge 2002; Timothy B. Smith, *Creating the Welfare State in France, 1880–1940*, Montreal 2003; Laura Lee Downs, *Childhood in the Promised Land. Working-Class Movements and the Colonies de Vacances in France, 1880–1960*, Durham, N. C. 2003, S. 112–194.

55 Odile Join-Lambert, Quand l'État ajuste. Receveurs et receveuses des Postes sous la IV^e République, in: *Le Mouvement Social* 212, 2005, S. 11–33, zeigt, wie die Postbeamten Statusdefinition und Karrieremöglichkeiten selbst beeinflussen konnten.

56 Annie Moulin, *Peasantry and Society in France since 1789*, Cambridge 1991, S. 165–176 (zuerst frz. 1988); zu den Ursprüngen der jungen katholischen Modernisierer Philip Nord, *Catholic Culture in Interwar France*, in: *French Politics, Culture, and Society* 21, 2003, H. 3, S. 1–20, hier: S. 14. Instruktive Fallstudie, die allerdings auch die durch die Agrarmodernisierung geschaffenen neuen Differenzen aufzeigt: Renaud Gratier de Saint-Louis, »Les vaches du progrès!« Révolution fourragère et zone-témoin dans la montagne beaujolaise (1950–1970), in: *Ruralia* 10/11, 2002, URL: <<http://ruralia.revues.org/document297.html>> [10.5.2007].

57 Mathieu Flonneau, L'action optimiste et raisonnée du District de la région parisienne: l'exemple des dix glorieuses de l'urbanisme automobile, in: VS 79, 2003, S. 93–104 und, weniger konzise, ders., *Paris et l'automobile. Un siècle de passions*, Paris 2005, S. 150–188. Der Autor verteidigt die Verkehrspolitik der *trentes glorieuses* gegen die Kritik des konservativen Stadthistorikers Louis Chevalier, *The Assassination of Paris*, Chicago 1994 (zuerst frz. 1977) und der Linken, die seit 2001 eine Eindämmung des Autoverkehrs in Paris anstrebt.

lungen war eine staatliche Reaktion auf die vom Abbé Pierre medial angeprangerte Wohnungsnot in den Pariser Vorstädten. Er reflektierte Bemühungen um die planerische Kontrolle dieses riesigen Ballungsraums, deren Vergeblichkeit in den 1950er-Jahren noch nicht abzusehen war. Und als Kritik an den *grands ensembles* laut wurde, ließ der Bauminister Familien und Verbände befragen und auf der Grundlage dieser Vorschläge eine Modellwohnung entwerfen, die bürgerlichen Familienvorstellungen entgegenkam.⁵⁸

Während der französische Staat nach innen relativ adaptionsfähig und kompromissbereit war, zog er nach außen harte Grenzen. Das schlug sich in intensiven Bemühungen um die Erfassung und Kontrolle von Immigranten seit dem späten 19. Jahrhundert nieder, deren Kontinuität zum Vichy-Regime und seinen antisemitischen Maßnahmen Gérard Noiriel dezidiert betont hat. Kriminalistische Identifikationstechniken seien von einer sich als nationale Demokratie verstehenden Republik auf Ausländer übertragen, perfektioniert und besonders in der Wirtschaftskrise der 1930er-Jahre zur Diskriminierung und Exklusion verwendet worden.⁵⁹ Clifford Rosenberg hat diese Überlegungen konkretisiert und gezeigt, wie die Pariser Polizei der Zwischenkriegszeit einen modernen Apparat zur Überwachung von Immigranten aufbaute, um den sie Kollegen aus anderen Ländern beneideten.⁶⁰ Dabei konnten sich die Offiziere und hohen Beamten, die meist der äußeren Rechten nahe standen, im xenophoben und antikommunistischen Klima der 1920er-Jahre auf die Unterstützung republikanischer Minister verlassen. Sie bauten eine personalstarke Immigrationsabteilung auf, die mehrere Millionen Akten und Karteikarten anlegte und mit der politischen Polizei zusammenarbeitete.

Ausländer mussten bei Kontrollen Papiere mit Fotografien und Fingerabdrücken vorweisen, die für viele von ihnen auf Grund der hohen Gebühren nicht zugänglich waren. Zwar musste nur eine kleine Minderheit der Betroffenen tatsächlich das Land verlassen, doch hatte die entsprechende Drohung eine erhebliche Disziplinierungswirkung. Denn selbst lose Kontakte zu linken Gruppen oder Ordnungswidrigkeiten wie das Fahrradfahren auf der falschen Straßenseite konnten schwerwiegende Folgen haben. Von der Diskriminierung, die im Zeichen von Wirtschaftskrise und Daladier-Regierung 1938/39 noch erheblich verschärft wurde, waren politische Flüchtlinge sowie die kolonialen Migranten, die beide von keiner Regierung protegiert wurden, besonders betroffen. Um Letztere zu kontrollieren, baute die Pariser Polizei mit Unterstützung bis in die Reihen der Sozialisten hinein eine sogenannte Nordafrikanische Brigade auf, deren Razzien gefürchtet waren. Diese Repression hatte auch eine scheinbar weiche, sozialpolitische Seite, denn mit erheblichem finanziellen Aufwand wurden Einwanderern aus den Kolonien öffentliche Wohnungen und ein Krankenhaus zur Verfügung gestellt. In diesem »Hôpital Franco-Musulman« nördlich von Paris war jedoch der Aspekt der Kontrolle so dominant, dass in

58 *Annie Fourcaut*, *Les premiers grands ensembles en région parisienne. Ne pas refaire la banlieue?*, in: *FHS* 27, 2004, S. 195–218; *W. Brian Newsome*, *The »Apartment Referendum« of 1959. Toward Participatory Architectural and Urban Planning in Postwar France*, in: *FHS* 28, 2005, S. 329–358.

59 *Gérard Noiriel*, *Les origines républicaines de Vichy*, Paris 1999, insb. S. 188–210. Das Festhalten an republikanischem Integrationismus und großzügiger Einbürgerungspraxis während dieser Periode betont dagegen *Patrick Weil*, *Qu'est-ce qu'un Français? Histoire de la nationalité française depuis la Révolution*, Paris 2002, S. 63–93.

60 *Clifford Rosenberg*, *Policing Paris. The Origins of Modern Immigration Control between the Wars*, Cornell University Press, Ithaca 2006, XVIII + 241 S., kart., \$ 23,95. *Mary Dewhurst Lewis*, *The Strangeness of Foreigners. Policing Migration and Nation in Interwar Marseille*, in: *French Politics, Culture, and Society* 20, 2002, H 2, S. 65–96, zeigt, wie sich die Marseiller Polizei lange auf vertraute Vorteile gegenüber den armen Bewohnern der Hafenviertel verließ, aber nach dem Attentat gegen Premierminister Barthou 1934 alle Ausländer unter Verdacht stellte und eine Immigrationsabteilung nach Pariser Vorbild aufbaute.

Paris lebende Maghrebiner selbst dann eine Einlieferung zu vermeiden suchten, wenn sie vom Tode bedroht waren.

Am Ende von Rosenbergs ausgezeichnete Studie steht eine differenzierte historische Einordnung: Zwar gebe es zweifellos Kontinuitäten zur Erfassung von Juden durch das Vichy-Regime (die jedoch in den Niederlanden ohne vergleichbare Vorarbeiten ebenfalls funktioniert habe), wichtiger seien aber die Verbindungslinien zur Diskriminierung von Migranten aus den Kolonien nach 1945.⁶¹ Entgegen einer pauschalen Kritik an »der« Moderne weist der Autor darauf hin, dass Kompetenzstreitigkeiten, öffentliche Kritik und individuelle Spielräume die Realisierung totaler Kontrollvisionen verhindert hätten. Die Ambivalenzen staatlicher Modernisierung und ihr Zusammenhang mit der Definition der Nation, die fließenden Grenzen zwischen republikanisch und autoritär und die Bedeutung des Kolonialismus präzise herausgearbeitet zu haben, stellt ein erhebliches Verdienst dar. Rosenberg schlägt damit die Brücke von der Analyse moderner Praktiken im Frankreich des 20. Jahrhunderts zur Historisierung von Konstruktionen und Entwürfen französischer Modernität, die bereits von verschiedenen anderen Autoren unternommen worden ist und im folgenden Abschnitt behandelt wird.

II. KONSTRUKTIONEN FRANZÖSISCHER MODERNITÄT BIS 1944

Die von der neueren Forschung immer wieder betonte innovative Rolle scheinbar »alter« Gruppen steht im Mittelpunkt von Stephen L. Harps Buch über die Werbeaktivitäten der Firma Michelin. Der Autor zeigt, wie die Brüder André und Édouard aus Clermont-Ferrand seit den späten 1880er-Jahren große Erfolge bei der Produktion und Vermarktung von Reifen erzielten, ohne die Struktur ihres Familienbetriebes aufzugeben.⁶² Dazu setzten sie das bekannte Michelinmännchen ein, das zunächst als beleibtes, Champagner trinkendes und Frauen eroberndes bürgerlich-aristokratisches Mischwesen auftrat. Ferner brachten die Brüder seit 1900 den *Guide Michelin* heraus, der über Reparaturmethoden, Werkstätten und Hotels informierte und von den Letzteren kostenlose Parkgelegenheiten sowie im Duktus des zeitgenössischen Hygienediskurses saubere Toiletten forderte. Bald darauf führten sie fünf Qualitätskategorien ein, was den Hotels Gratiswerbung gegen die Lieferung der nötigen Informationen bot. Der Führer wurde durch Wegbeschreibungen und Ausflusstipps ergänzt; komplementär dazu wurden die Behörden erfolgreich unter Druck gesetzt, Meilensteine und Ortsschilder aufzustellen und Straßen zu nummerieren.

Im Ersten Weltkrieg stellte die Firma teilweise auf die Produktion von Flugzeugen um und veröffentlichte Reiseführer zu den Schlachtfeldern. Nach 1918 engagierten sich die katholischen Brüder für eine pronatalistische Bevölkerungspolitik und traten öffentlich, weniger jedoch im eigenen Betrieb für Taylorismus und Fordismus ein. Die selektive Aneignung Amerikas äußerte sich auch in der Verallgemeinerung des Autofahrens zu einer Vision, die jedem Mobilität und Lebensqualität versprach, ohne bestehende Geschlechterrollen zu gefährden. Schließlich griff Michelin den zeitgenössischen Regionalismus auf, der sich neben der Kritik an zentralistischem Staat und parlamentarischer Demokratie auch in der Erweiterung der französischen Küche niederschlug. Seit der Jahrhundertwende wurden lokale und regionale Spezialitäten aufgewertet bzw. erst als solche definiert, und die *Guides Michelin* integrierten sie in ihr bekanntes Sternesystem für Restaurants.

61 Dazu Alexis Spire, *Étrangers à la carte. L'administration de l'immigration en France (1945–1975)*, Paris 2005, insb. S. 189–222.

62 Stephen L. Harp, *Marketing Michelin. Advertising and Cultural Identity in Twentieth-Century France*, Johns Hopkins University Press, Baltimore 2001, XIII + 356 S., geb., \$ 33,88.

All diese Aspekte werden von Harp sorgfältig herausgearbeitet und plausibel interpretiert. Der Autor kann zeigen, wie wichtige Impulse zu einem modernisierten Nationsverständnis nicht vom zentralistischen Staat, sondern von Familienunternehmern aus Clermont-Ferrand mit bürgerlich-katholischen Wertvorstellungen ausgingen. Im Zusammenspiel von Werbekampagnen und touristischer Nachfrage wurde Frankreich als Raum konstruiert, der sich ebenso durch eine angeblich authentische regionale Vielfalt wie durch Mobilität und ein standardisiertes Orientierungssystem auszeichnete. Mit seinen Ausführungen zur Aneignung von Taylorismus und Fordismus bestätigt Harp die Befunde von Marjorie Beale, die bereits einige Jahre zuvor auf den Beitrag von Industriellen, Technokraten und Werbefachleuten zur Neudefinition einer französischen Moderne hingewiesen hat.⁶³ Er kann sie jedoch wesentlich konkreter belegen als Beale, in deren sehr allgemein gehaltener Darstellung etwas unklar bleibt, was unter einem »modernist enterprise« eigentlich zu verstehen ist. Während diese sich auf – als solche interessante – theoretische Diskurse konzentriert, die aus der Rezeption der zeitgenössischen Wahrnehmungspsychologie die Notwendigkeit klarer, autoritär durchschlagender Werbebotschaften ableiteten oder Rationalisierung mit katholischem Paternalismus verbanden, zeigt Harp, wie Anzeigenkampagnen und unternehmerische Sozialpolitik tatsächlich gestaltet wurden. Die Reifenfirma Michelin erweist sich so als idealer Gegenstand für die innovative Verbindung von Unternehmens- und Kulturgeschichte. Und im (allerdings etwas knapp geratenen) Epilog zur Zeit nach 1945 kann der Autor unterstreichen, wie sehr das Frankreich der *trentes glorieuses* von der lange Zeit unterschätzten kulturellen Innovationskraft der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts profitiert hat.

Die Verbindung von Modernität und regionaler Vielfalt sowie die geschickte Aneignung amerikanischer Einflüsse waren hierfür zentral, wie auch einige weitere Autoren gezeigt haben. So behandelt Shanny Peer in ihrer Studie die Präsentation ländlicher und regionaler Kultur auf der Pariser Weltausstellung von 1937.⁶⁴ Die Volksfrontregierung knüpfte dabei an frühere Vorschläge an, erhöhte jedoch das Budget drastisch und intervenierte stärker als zuvor in die Gestaltung der verschiedenen Orte und Festivitäten. So sollte das *Centre régional* ein gleichzeitig modernes und vielfältiges Frankreich zeigen, das den Gegensatz von *Vielle France* und drohender Standardisierung überwinden und in der Wirtschaftskrise neue Chancen für Produktabsatz und Tourismus eröffnen sollte. Die ausgestellten Möbel und Kostüme mussten »traditionell« aber gleichzeitig noch in Gebrauch sein. Eine Kommission setzte diese Vorgaben durch, indem sie trotz massiven Unmuts in der Provinz Vorschläge der lokalen Komitees häufig ablehnte. Stattdessen schickte sie Modelle und Muster, die von in Paris lebenden Handwerkern aus den jeweiligen Regionen entworfen worden waren.

Das *Centre régional* stand im Kontext einer allgemeinen Aufwertung der Folklore, die den Rückhalt der Volksfrontregierung genoss und sich in wissenschaftlichen Untersuchungen und der Gründung des *Musée National des Arts et Traditions Populaires* niederschlug. Die auf der Weltausstellung veranstalteten »Volksfeste« mit Tanzgruppen, die teilweise aus Paris kamen, zielten explizit darauf, regionale Traditionen für Touristen aufzubereiten. Das *Centre rural* sollte dagegen demonstrieren, dass Rentabilität und Komfort mit dem ländlichen Leben vereinbar sein konnten. Es handelte sich um ein Modelldorf mit modernen Bauernhöfen, einer Schule und einem Getreidesilo, das nicht als Blaupause, sondern als flexibles, an lokale Stile und Gegebenheiten anzupassendes Ensemble verstanden wurde. Die Präsentation von Calvados, Trüffeln und *foie gras* war Teil der verstärkten Bemühungen in der Zwischenkriegszeit, regionale Produkte klar zu definie-

63 Marjorie A. Beale, *The Modernist Enterprise. French Elites and the Threat of Modernity, 1900–1940*, Stanford University Press, Stanford 1999, IX + 231 S., geb., \$ 55,00.

64 Shanny Peer, *France on Display. Peasants, Provincials, and Folklore in the 1937 Paris World's Fair*, State University of New York Press, Albany 1998, XIV + 265 S., kart., \$ 22,95.

ren und rechtlich zu schützen (etwa durch die gesetzliche Kodifizierung der *appellation d'origine contrôlée* für Wein). Die bildlichen Präsentationen waren jedoch eher konventionell und zeigten Frauen nicht als ökonomisch handelnde Subjekte, sondern als Bewahrerinnen der Tradition.

Wenngleich eine stärkere Einordnung von *Centre régional* und *Centre rural* in das Gesamtkonzept der Weltausstellung von 1937 sinnvoll gewesen wäre, ist die genaue Untersuchung eines begrenzten Gegenstands interessant und weiterführend. So kann Shanny Peer herausarbeiten, wie im Zusammenspiel von Paris und Provinz eine gleichermaßen moderne wie authentische Kultur definiert und repräsentiert wurde. Gleichzeitig lässt sich die Studie auf Grund der gelungenen Kontextualisierung als Einführung in den zeitgenössischen Regionalismus lesen. Auf diese Weise kann die Autorin ihre These untermauern, dass in den 1930er-Jahren auch die Linke genuin an der Suche nach einem authentischen, ländlichen Frankreich interessiert war und nicht bloß einen seit der Jahrhundertwende rechts besetzten Regionalismus übernahm.⁶⁵ Die Attraktivität solcher Bemühungen scheint auf Mittelschicht und Eliten beschränkt geblieben zu sein, denn laut Peer fanden zwei bäuerliche Besucher die »Volksfeste« im *Centre rural* zwar ganz nett aber zu antiquiert. Doch sie waren insofern wichtig, als sie bis in die Gegenwart hinein die französische Agrarpolitik, insbesondere die intensive Förderung von Familienbetrieben mittlerer Größe, kulturell unterfütterten.

Den zweiten Komplex, an dem sich die kulturelle Dynamik der Zwischenkriegszeit aufzeigen lässt, nämlich die Aneignung amerikanischer Einflüsse, behandelt Jeffrey H. Jackson in seiner Studie über die Anfänge des Jazz in Paris.⁶⁶ Er beschreibt, wie in und nach dem Ersten Weltkrieg die vermehrte Präsenz von Amerikanern mit dem Import einer so faszinierenden wie fremden Unterhaltungskultur einherging, deren integraler Bestandteil der »Jazz« war. Der neue Stil wurde zunächst eher vage über Rhythmus und Lautstärke, vor allem aber afroamerikanische Musiker definiert. In den 1920er-Jahren erlebte er einen rasanten Durchbruch in Cafés, *dancings* sowie im Radio und auf Schallplatten. Dieses kommerzielle Musikleben stützte sich auf neue Reiche, amerikanische Touristen, aber auch freizeitorientierte Arbeiter und Angestellte. Es beförderte den Niedergang des Bohèmequartiers Montmartre, dessen Cabaret- und Chansonkultur nun an Attraktivität verlor, gegenüber dem neuen Modeviertel Montparnasse, wo die Besitzer von Nachtclubs und *music halls* Jazz spielen ließen und Cocktails ausschenkten. Jazz wurde zum Symbol des modernen Lebens und des gestiegenen Einflusses der USA und war deshalb hochgradig kontrovers. Amerikaenthusiasten, antiamerikanische Konservative⁶⁷ und vom afrikanischen »Primitivismus« begeisterte Künstler und Intellektuelle standen sich gegenüber.

Afroamerikanische Musiker wurden relativ freundlich empfangen und nahmen Frankreich deshalb als rassismusfreies Land wahr.⁶⁸ Die einheimischen Musiker fanden den neuen Stil ebenfalls attraktiv und begannen, ihn in eigenen Big Bands zu spielen. Als in

65 So die These bei *Herman Lebovics*, *True France. The Wars over Cultural Identity, 1900–1945*, Ithaca 1992. Peers Befund, dass die Suche nach ländlicher Authentizität eine lagerübergreifende Attraktivität hatte, wird weiter untermauert von *Brett Bowles*, *Politicizing Pagnol. Rural France, Film, and Ideology Under the Popular Front*, in: *FH* 19, 2005, S. 112–142.

66 *Jeffrey H. Jackson*, *Making Jazz French. Music and Modern Life in Interwar Paris*, Duke University Press, Durham, N. C. 2003, XI + 280 S., kart., \$ 22,95; Kurzversion: *ders.*, *Making Jazz French. The Reception of Jazz Music in Paris, 1927–1934*, in: *FHS* 25, 2002, S. 149–170.

67 Generell gab es in Frankreich ähnliche Vorbehalte gegenüber den USA wie in Deutschland, vgl. *Egbert Klautke*, *Unbegrenzte Möglichkeiten. »Amerikanisierung« in Deutschland und Frankreich (1900–1933)*, Stuttgart 2003.

68 In den 1920er-Jahren begann eine längerfristige enge Beziehung zwischen Afroamerikanern und Paris, vgl. *Tyler Stovall*, *Paris Noir. African Americans in the City of Light*, Boston 1996.

den späten 1920er-Jahren Ermüdungserscheinungen aufkamen, sogar ein baldiger Tod des Jazz prophezeit wurde und aufgrund der Wirtschaftskrise amerikanische Touristen und Musiker wegblieben, nutzten sie die veränderte Situation. Sie argumentierten einerseits für einen staatlichen Schutz französischer Künstler und gegen die ausschließliche Identifikation des Jazz mit Afroamerikanern. Andererseits vertraten sie keinen kulturellen Nationalismus, sondern blieben offen für amerikanische Songs. Und sie bewiesen eine eindrucksvolle Fähigkeit, neue Einflüsse zu adaptieren und unter maßgeblicher Beteiligung immigrierter Musiker einen französischen Stil zu schaffen. Das Quintett des Gitarristen Django Reinhardt und des Geigers Stéphane Grappelli war am bekanntesten und das Aushängeschild des *Hot Club de France*. Dessen Zentralfigur Hugues Panassié warb publizistisch für den New Orleans-Jazz, veranstaltete Konzerte und Vorträge und gründete ein landesweites und sogar bis in die USA und den Senegal reichendes Netzwerk. Der Katholik stellte der uniformen und kommerziellen Massenkultur Individualismus, Gemeinschaftsgeist und Authentizität des Hot Jazz gegenüber und kritisierte die Rassendiskriminierung in der amerikanischen Demokratie.

Am Ende seiner überzeugenden Monografie zeigt Jackson, wie auch unter Vichy-Regime und deutscher Besatzung weiter Jazz gespielt, vorsichtshalber jedoch der französische Charakter noch stärker betont und etwa der *Saint Louis Blues La Tristesse de Saint Louis* genannt wurde. Nach Kriegsende kamen neue Kontroversen insbesondere um den Be Bop auf, aber die Verbreitung des Jazz als einer nicht fremden sondern französischen Kunstform setzte sich weiter fort.⁶⁹ Das Beispiel verweist auf ein auch sonst feststellbares Muster der Aneignung amerikanischer kultureller Einflüsse. So machten sich Politiker der Nachkriegsjahre Sorgen, weil die Jugend der Nation in großer Zahl die Comicserien *Mickey Mouse* und *Tarzan* verfolgte, und setzten im letzteren Fall sogar ein Verbot durch. Damit trugen sie dazu bei, die *bandes dessinées* zu einem vorrangig französischen bzw. belgischen Genre zu machen und den Helden Tintin, Lucky Luke und Asterix einen dauerhaften Heimvorteil zu verschaffen.⁷⁰ Vor diesem Hintergrund erscheint die übergreifende und, soweit es den Jazz betrifft, auch gut begründete These Jacksons, dass es in der französischen Geschichte eine oft verkannte kosmopolitische Traditionslinie gegeben habe, diskussionswürdig. Wie sich protektionistische Abschottung und kreative Aneignung äußerer Einflüsse zueinander verhalten, bleibt weiter zu klären. Große Supermärkte, *centres commerciaux* oder die Fast-Food-Kette *Quick* wären offensichtliche Ausgangspunkte für eine Historisierung der französischen Konsumgesellschaft anhand dieser Leitfrage.

Aus den bislang besprochenen Arbeiten ergibt sich das Zwischenfazit einer vitalen Kultur sowohl auf der Linken, insbesondere während der Volksfrontregierung, als auch bei den Katholiken, die im frühen 20. Jahrhundert aus der Pauschalabwehr gegen die Moderne herausfanden.⁷¹ Gerade die 1930er-Jahre, die aufgrund der ökonomischen Depression und der verbreiteten Unzufriedenheit mit der parlamentarischen Demokratie ge-

69 Vgl. *Elizabeth Vihlen*, Jammin' on the Champs d'Élysées. Jazz, France, and the 1950s, in: *Reinhold Wagnleitner/Elaine Tyler May* (Hrsg.), »Here, There, and Everywhere«. The Foreign Politics of American Popular Culture, Hanover 2000, S. 149–162; *Ludovic Tournès*, La popularisation du Jazz en France (1948–1960). Les podromes d'une massification des pratiques musicales, in: *Revue Historique* 303, 2001, S. 109–130.

70 *Pascal Ory*, Mickey Go Home! La désaméricanisation de la bande-dessinée (1945–1950), in: *Jean-Paul Gabillet* (Hrsg.), »On tue à chaque page!« La loi de 1949 sur les publications destinées à la jeunesse, Paris 1999, S. 71–86; *Richard I. Jobs*, Tarzan Under Attack. Youth, Comics, and Cultural Reconstruction in Postwar France, in: *FHS* 26, 2003, S. 687–725.

71 Vgl. *Julian Jackson*, The Popular Front in France. Defending Democracy, 1934–38, Cambridge 1988, S. 113–145; *Pascal Ory*, La belle illusion. Culture et politique sous le signe du Front Populaire, 1935–1938, Paris 1994; zu den Katholiken vgl. *Nord*.

meinhin als Krisenperiode gelten, waren eine Hochphase einer als authentisch und französisch verstandenen Modernität mit Wirkungen bis in die Gegenwart hinein. Fragt man nach weiteren Erneuerungsimpulsen, so darf man, wie bereits im vorangegangenen Abschnitt gezeigt, den Kolonialismus der Dritten Republik nicht außer Acht lassen. Die Frankreichhistoriker haben sich in den letzten Jahren intensiv mit den unterschiedlichen Aspekten des *Empire* beschäftigt und sind dabei zu einem kritischen Bild von republikanischer Ideologie und nationaler Identität gelangt.⁷²

Was lässt sich nun über den Zusammenhang von Kolonialismus und Modernität aussagen? In seinem Buch »French Modern« hat der Kulturanthropologe Paul Rabinow beschrieben, wie seit dem 19. Jahrhundert der liberale Individualismus durch das Bild einer Gesellschaft ersetzt wurde, die durch Sozialreform, Stadtplanung und Architektur normier- und formbar erschien.⁷³ Die unterschiedlichen Reformvorschläge konnten jedoch in Frankreich meist nicht durchgesetzt werden und fanden daher in den Kolonien ein ideales Anwendungsgebiet. General Hubert Lyautey, der Marokko eroberte und 1912 dort *résident général* wurde, konnte hier seinen konservativ motivierten Respekt vor der als traditionell, hierarchisch und statisch wahrgenommenen einheimischen Gesellschaft mit den stadtplanerischen Vorstellungen des katholischen Paternalismus und dem Ideal einer autoritär-technokratischen kolonialen Leistungselite verbinden. Ohne rechtliche Beschränkungen ließ er in Rabat und Casablanca neue Viertel bauen, die mit moderner Wasserversorgung und Kanalisation, Parks und Gärten, einem funktionalen Netzwerk von Straßen sowie mit Bauten in »neomaureschem« Stil versehen wurden. Damit grenzte sich Lyautey von der reinen Übernahme französischer Vorbilder und der Betonung des Militärischen ab, wie sie die architektonische Praxis in Algerien prägten.

Wie tragfähig die Interpretation der Kolonien als Experimentierfelder einer autoritären Moderne ist, hängt natürlich von der Repräsentativität von Rabinows Beispiel ab. An dieser Stelle setzt Peter Zinoman's ausgezeichnete, auf der Auswertung französischer wie vietnamesischer Quellen beruhende Studie über Gefängnisse in Indochina an.⁷⁴ Er argumentiert, dass sich, folgt man wie Rabinow der kritischen Modernisierungsgeschichte Michel Foucaults, gerade hier zumindest der Versuch nachweisen lassen müsste, Häftlinge in verschiedene Gruppen zu unterteilen, ihnen körperliche Gewalt zu ersparen und dafür ihr Innenleben zu reformieren.⁷⁵ Tatsächlich aber handelte es sich um ein gemischtes, willkürliches und gewaltsames Strafsystem, das bloß ungewollt modernisierende Effekte hatte, indem es dem nationalistischen und kommunistischen Antikolonialismus Schubkraft verlieh. In den chronisch unterfinanzierten Gefängnissen waren die Gefangenen in Gemeinschaftsräumen untergebracht, kamen durch Zwangsarbeit und Besuche häufig mit der Umgebung in Kontakt und wurden von den einheimischen Aufsehern durch Schläge diszipliniert. Sich um die Veränderung ihrer Person zu bemühen, erschien den französischen Kolonialbeamten schon aufgrund rassistischer Überzeugungen sinnlos.

Gebildete Insassen sahen sich, durch die Gefangenschaft verstärkt, als gegenüber ihrer familiären und gesellschaftlichen Herkunft autonome Individuen und gleichzeitig als Angehörige bestimmter Klassen. Zudem förderten die häufigen Verlegungen das Bewusstsein, eine gemeinsame Leidenserfahrung zu durchleben und einer – indochinesischen

72 Grundlegend: *Alice L. Conklin*, *A Mission to Civilize. The Republican Idea of Empire in France and West Africa, 1895–1930*, Stanford 1997.

73 *Paul Rabinow*, *French Modern. Norms and Forms of the Social Environment*, Cambridge, Mass. 1989, zum Folgenden insb. S. 277–319; zu Stadtplanung und Architektur in den französischen Kolonien vgl. die umfassende Darstellung von *Gwendolyn Wright*, *The Politics of Design in French Colonial Urbanism*, Chicago 1991.

74 *Peter Zinoman*, *The Colonial Bastille. A History of Imprisonment in Vietnam, 1862–1940*, University of California Press, Berkeley 2001, XIX + 351 S., geb., \$ 46,00.

75 Vgl. *Foucault*, Überwachen und Strafen.

oder vietnamesischen, das war vorerst noch unklar⁷⁶ – Nation anzugehören. Antikolonialer Nationalismus über Provinzen, soziale Gruppen und die Gravamina der Insassen hinaus war ein zentrales Motiv der Rebellion von Thai Nguyen nahe der chinesischen Grenze 1917. In den 1930er-Jahren nutzten dann die Kommunisten die Gefängnis- und Subkultur und die durchlässigen Grenzen zur Außenwelt, um politische Bildung und Indoktrination zu betreiben und einen auf Geheimhaltung, Bürokratisierung und Zentralisierung basierenden Apparat aufzubauen. Mit dieser leninistischen Variante von Modernität konnten sie besser als die konkurrierenden Nationalisten auf den repressiven Kurs der französischen Kolonialmacht in den frühen 1930er-Jahren reagieren. Gleichzeitig boten Ausweitung und offensichtliche Willkür des Gefängnis- und Subkultur- sowie sein gleichzeitig konkreter und nationaler Charakter einen idealen Ansatzpunkt für mediale Skandalisierungen mit der wirkungsmächtigen historischen Referenz der Bastille. Nachdem im Mutterland die *Ligue des Droits de l'Homme* eine jahrelange Kampagne geführt hatte, verkündete schließlich die Volksfrontregierung eine Amnestie für politische Gefangene. Die Entlassenen wurden jedoch in andere Landesteile verschickt und nach wie vor überwacht, was sie zur Aufrechterhaltung ihrer subkulturellen Kontakte und ihres politischen Engagements motivierte. Viele von ihnen stiegen nach 1945 zu wichtigen Figuren im vietnamesischen Kommunismus auf, dem sie mit ihren Gefängniserfahrungen bis heute Stoff zur heroischen Legitimation liefern.

Zwischen dem Experimentierfeld der Moderne bei Rabinow und der Abwesenheit jeglicher Modernisierungsanstrengung bei Zinoman liegt eine Grauzone, die in verschiedenen neueren Arbeiten näher ausgeleuchtet wird. Für Indochina ist gezeigt worden, dass Siedler und Beamte oft weniger die offiziöse Erfolgsgeschichte des französischen Kolonialismus reproduzierten, als über Isolation, Fremdheit und den frustrierenden Kampf gegen tropische Lebensbedingungen klagten.⁷⁷ Ein Modernisierungsprojekt lässt sich zwar ausmachen, aber es war nur für die dort lebenden Franzosen und zur Prestigeerhöhung der Kolonialmacht gedacht – wurde dafür aber mit den Steuern der einheimischen Bevölkerung finanziert. Im europäischen Viertel Hanoi gab es um 1900 fließendes Wasser und eine Kanalisation auf dem neuesten Stand. Gerade dies beförderte jedoch die Ausbreitung von Ratten, die zu allem Übel als Pesterreger identifiziert wurden. Die angeheuerten Rattenjäger hatten zwar einigen Erfolg, störten aber Straßenbild und Geruchssinn und konnten das Problem nicht beheben. Als Prämien auf Rattenschwänze ausgesetzt wurden, schnitten clevere Vietnamesen diese bloß ab und ließen die Tiere dann laufen oder züchteten sie sogar eigens, um die Belohnung zu kassieren. Die internationale Kolonialausstellung von 1903, auf der Gouverneur Paul Doumer das moderne, hygienische Hanoi einem internationalen Publikum präsentieren wollte, brachte mit den Menschen und Waren auch neue Ratten und Krankheitserreger. Wenige Jahre später kam es wegen der Pest zu einer Landflucht, womit sich die Krankheit weiter verbreitete und eine Agrarkrise sowie eine anschließende Hungermigration nach Hanoi auslöste.⁷⁸

Dass der französische Kolonialismus in der Praxis oft das Gegenteil des Intendierten bewirkte, ist ein generelles Ergebnis der neueren Forschung. Manche Aspekte von Modernität ließen sich noch schwerer kontrollieren als Planung und Bau von Städten und Infrastruktur. So stieß etwa das Leitbild der »Neuen Frau« auch in Vietnam auf Resonanz

76 Dazu *Christopher E. Goscha*, *Vietnam or Indochina? Contesting Conceptions of Space in Vietnamese Nationalism, 1887–1945*, Kopenhagen 1995.

77 *Nicola Cooper*, *Disturbing the Colonial Order: Dystopia and Disillusionment in Indochina*; *Michael G. Vann*, *Of Le Cafard and Other Tropical Threats. Disease and White Colonial Culture in Indochina*, beide in: *Kathryn Robson/Jennifer Yee* (Hrsg.), *France and »Indochina«. Cultural Representations*, Lanham 2005, S. 79–94 und 95–106.

78 *Michael Vann*, *Of Rats, Rice, and Race: The Great Hanoi Rat Massacre, an Episode in French Colonial History*, in: *French Colonial History (FCH)* 4, 2003, S. 191–203.

und bot gleichzeitig Nationalisten einen weiteren Ansatzpunkt zur Kritik am Kolonialismus.⁷⁹ Jugendliche der mittleren und oberen Schichten waren der französischen Kultur genug ausgesetzt, um sich teilweise der Lebenswelt ihrer Eltern zu entfremden, es wurde ihnen aber andererseits in der Schule kein wirklicher Zugang zu ihr eröffnet.⁸⁰ Wenn sie zur Strafe geschlagen wurden oder die Cafeteria reinigen mussten, protestierten sie, indem sie auf ihre verletzte Würde und das Missverhältnis zum französischen Zivilisationsanspruch hinwiesen.⁸¹ Ambivalente Effekte hatte auch der Authentizitätsdiskurs, der seit der Jahrhundertwende in den Kolonien immer stärker propagiert und praktisch umgesetzt wurde. Ziel war es, die einheimische Bevölkerung nicht mehr zu Franzosen machen zu wollen (was ohnehin nie ernsthaft versucht worden war), sondern ihre ethnische und kulturelle Identität aufzuwerten und sie gleichzeitig dazu zu bringen, die Überlegenheit der Kolonialmacht anzuerkennen. Das erwies sich jedoch letztlich als Bumerang: Als etwa die französische Verwaltung in Vietnam beschloss, Reisalkohol zu besteuern und ihn selbst industriell zu produzieren, wehrten sich die Bauern, indem sie die traditionelle Qualität ihres Produkts betonten, und erreichten dadurch Kompromisse.⁸² In den nordafrikanischen Kolonien lassen sich ähnliche Effekte feststellen: Indem General Lyautey und der Ethnograf George Hardy dem Schulunterricht einen vermeintlich authentischen marokkanischen Charakter zugrunde legten und den Unterschied zwischen Arabern und Berbern relativierten, schufen sie die Voraussetzungen für den späteren antikolonialen Nationalismus.⁸³

Das Ende des Kolonialismus wurde dann maßgeblich durch das Vichy-Regime eingeleitet. Die rassistische Diskriminierung, die immer schon massiv gewesen war, wurde nun ganz offen propagiert und verstärkt umgesetzt. Republikanische Ideale, die zuvor immerhin ein gewisses Gegengewicht gebildet hatten und auf die man sich hatte berufen können, waren nun Vergangenheit. Damit verlor auch die Unterscheidung zwischen »guten« und »schlechten« Franzosen an Überzeugungskraft.⁸⁴ Eric Jennings hat sogar überzeugend die These vertreten, dass sich das Vichy-Regime in den Kolonien, wo die Problematik der deutschen Besatzung entfiel, in besonders reiner Form entfalten und seine Mischung von Radikalkonservatismus und Faschismus durchsetzen konnte.⁸⁵ Unter tatkräftiger Mitwirkung der mehrheitlich rechtsextremen französischen Bevölkerung wurde die Ideologie der Nationalen Revolution verfochten, aber auch flexibel an lokale Gegebenheiten angepasst. In Indochina wurden die Gemeinsamkeiten mit dem Konfuzianismus (soziale Pflichten, Einbindung in die Familie, bäuerliche Kultur) betont, was bei Monarchisten, Konservativen und Nationalisten durchaus auf Resonanz stieß.⁸⁶ Indem sie

79 Judith Henchy, Vietnamese New Women and the Fashioning of Modernity, in: *Robson/Lee*, S. 121–138; vgl. auch *Nguyen Van Ku*, La société vietnamienne face à la modernité. Le Tonkin de la fin du XIX^e siècle à la Seconde Guerre mondiale, Paris 1995, S. 261–297.

80 Marie-Paule Ha, From »Nos Ancêtres, les Gaulois« to »Leur Culture Ancestrale«. Symbolic Violence and the Politics of Colonial Schooling in Indochina, in: FCH 3, 2003, S. 101–118.

81 Micheline R. Lessard, »We Know ... The Duties We Must Fulfill«. Modern »Mothers and Fathers« of the Vietnamese Nation, in: FCH 3, 2003, S. 119–142.

82 Erica J. Peters, Taste, Taxes, and Technologies: Industrializing Rice Alcohol in Northern Vietnam, 1902–1913, in: FHS 27, 2004, S. 569–600.

83 Spencer D. Segalla, George Hardy and Educational Ethnology in French Morocco, 1920–1926, in: FCH 4, 2003, S. 171–190.

84 Ruth Ginio, Vichy Rule in French West Africa. Prelude to Decolonization?, in: FCH 4, 2003, S. 205–226.

85 Eric Jennings, Vichy in the Tropics. Pétain's National Revolution in Madagascar, Guadeloupe, and Indochina, 1940–1944, Stanford 2001.

86 Zum Folgenden auch *ders.*, Conservative Confluences. »Nativist« Synergy. Reinscribing Vichy's National Revolution in Indochina, 1940–1945, in: FHS 27, 2004, S. 601–635 und mit demselben Befund *Anne Raffin*, Easternization Meets Westernization. Patriotic Youth Organizations in French Indochina during World War II, in: FPCS 20.2, 2002, S. 121–140.

die Eigenständigkeit und Authentizität von Annamiten, Kambodschanern und Laoten hervorhoben und durch Lager und Sportveranstaltungen das ethnische Bewusstsein der Jugend förderten, wollten die Kolonialpolitiker des Vichy-Regimes für die freiwillige Unterordnung unter die französische Herrschaft werben. Tatsächlich lieferten sie den antikolonialen Nationalismen eine Steilvorlage, so dass auch Ho Chi Minh Internationalismus und Agrarrevolution aufgab, die Kommunisten auf patriotischen Kurs brachte und nach 1945 die Militarisierung der Jugend fortführte.

Die Verbindung von Kolonialismus und Modernität zwischen Jahrhundertwende und Dekolonialisierung lag demnach – neben den aus der Strafpraxis resultierenden Rückkopplungen – vor allem im Authentizitätsdiskurs und seinen zum Teil unbeabsichtigten Folgewirkungen. Gelegentlich fragt man sich bei der Lektüre mancher Arbeiten, ob sie nicht zu sehr vom Ende her gedacht sind und etwa in den 1920er-Jahren die französische Herrschaft nicht doch in erheblichem Maße verankert und akzeptiert war. Rabinows Studie zu General Lyauteys stadtplanerischen Aktivitäten, die allerdings die Ebene der konkreten Umsetzung und Aneignung kaum behandelt, legt diesen Schluss nahe, ebenso wie die Arbeiten von Jennings und anderen zum Vichy-Regime als wichtiger Umbruchperiode. Diese Frage bleibt noch zu beantworten, wobei Vergleiche zum britischen, belgischen oder portugiesischen Kolonialismus hilfreich wären.

In jedem Fall überlebte die Mischung von Dominanzanspruch und Betonung ethnisch-kultureller Authentizität die Dekolonialisierung. Das lässt sich bei der gebildeten westafrikanischen Elite, die nach ihrer Machterlangung an engen Beziehungen zu Frankreich festhielt und nach innen patriarchalische, an Stammesdifferenzen orientierte Ordnungsvorstellungen verfocht⁸⁷, ebenso nachweisen wie in der Konsumkultur. Von den 1920er- zu den 1950er-Jahren wurden die Kolonien als touristischer Raum beworben, in dem man buddhistische Tempel, pittoreske arabische Viertel und einheimisches Brauchtum besichtigen sowie »regionale Küche« kosten konnte. Nach dem Krieg traten jedoch Entspannung, exotischer Konsum und die Erschließung von Stränden in den Vordergrund. Dabei tat sich der *Club Méditerranée* besonders hervor, in dessen pseudopolynesischen Feriendörfern die neue Mittelschicht den eigenen Körper kultivierte, sich duzte und »freie« sexuelle Beziehungen einging.⁸⁸

III. KONSTRUKTIONEN FRANZÖSISCHER MODERNITÄT SEIT 1944

Der Zusammenhang von Dekolonialisierung und dem Aufstieg einer konsumorientierten Mittelschicht steht auch im Mittelpunkt einer grundlegenden Studie über Frankreich nach dem Zweiten Weltkrieg. In ihrem anregenden Buch »Fast Cars, Clean Bodies« hat Kristin Ross als eine der ersten Modernität als kulturelles Konstrukt behandelt und historisiert.⁸⁹ Damit ist die Literaturwissenschaftlerin überzeugend aus dem von der zeitgenössischen Sozialwissenschaft mit ihrer Fortschrittsrhetorik geschaffenen Rahmen ausgebrochen, der von Zeithistorikern allzu oft bloß handbuchartig ausgefüllt wird. Die rapide Transformation Frankreichs in den 1950er- und 1960er-Jahren wird damit nicht in Zweifel gezogen, wohl aber ihre scheinbare Evidenz und Notwendigkeit. Denn die Jahre nach dem Krieg waren von einem vielstimmigen, stark moralisch aufgeladenen Erneue-

87 James E. Genova, *Colonial Ambivalence, Cultural Authenticity and the Limitations of Mimicry in French-Ruled West Africa, 1914–1956*, New York 2004.

88 Ellen Furlough, *Une leçon des choses. Tourism, Empire, and the Nation in Interwar France*, in: FHS 25, 2002, S. 441–473; *dies.*, *Packaging Pleasures. Club Méditerranée and French Consumer Culture, 1950–1969*, in: FHS 18, 1993, S. 65–81.

89 Kristin Ross, *Fast Cars, Clean Bodies. Decolonization and the Reordering of French Culture*, MIT Press, Cambridge, Mass. 1995, X + 261 S., kart., \$ 26,00.

rungsdiskurs geprägt, innerhalb dessen die Sprache der Modernisierung eine spezifische Funktion erfüllte. Sie versprach einen dynamischen aber evolutionären, ideologisch neutralen und daher versöhnlichen Wandel, was den durch ihre Tätigkeit im Vichy-Regierungsapparat belasteten technokratischen Eliten entgegenkam und sich zudem in konkrete politische Strategien umsetzen ließ. In der Vierten Republik und unter de Gaulles Präsidentschaft (1958–1969) trat ein vielstimmiger Chor von Politikern, Publizisten und Beamten energisch für die Überwindung der angeblichen französischen Rückständigkeit ein.⁹⁰

Kristin Ross nimmt anhand von literarischen und medialen Quellen das breitere kulturelle Umfeld dieser Modernisierungspolitik in den Blick und gelangt dabei zu interessanten Thesen. Sie beginnt ihre Darstellung mit dem Diskurs über die Massenmotorisierung, die in Magazinen, Filmen und populären Romanen vorweggenommen wurde. Zentrale Figuren waren hier die Sportwagen fahrende Jungschriftstellerin Françoise Sagan und das Publizistenpaar Jean-Jacques Servan-Schreiber und Françoise Giroud, das im Magazin *L'Express* für eine moderne Konsumgesellschaft warb und sich in seinem weißen amerikanischen Auto medienwirksam inszenierte. Gleichzeitig wurde das Auto zum privilegierten Objekt der kritischen Reflektion über die Konsumgesellschaft in den Traktaten Roland Barthes', den Romanen Georges Perecs oder den Filmen Jacques Tatis. Ein zweiter Schwerpunkt des Buches ist der zeitgenössische Hygienesdiskurs. Die Reinigung von Schmutzflecken und alten Überbleibseln war ein Leitmotiv der Frauenzeitschriften *Elle* und *Marie-Claire*, die den Französinnen modernere Lebensgewohnheiten nahelegten. Sie durchzog aber auch das Reden über die Kollaboration, den *Nouveau Roman*, den Wandel der ländlichen Gesellschaft und den Algerienkrieg. Hier »reinigten« die Franzosen die »schmutzige« Kasbah (das arabische Viertel von Algier) und folterten mit Hilfe von Haushaltsobjekten und eigens ausgebildeten Spezialisten ihre Gegner auf funktionale und »saubere« Weise.

Für die Modernisierung Frankreichs war das stromlinienförmige Leitbild des Mittelschichtpaars zentral. Es beruhte auf der Abgrenzung zu den Familien von Arbeitern, Bauern, Maghrebiniern und Kleinbürgern wie dem Ladenbesitzer und rechtspopulistischen Politiker Pierre Poujade. Passend dazu wurden zwischen den 1950er- und den 1970er-Jahren weite Teile von Paris erneuert und die unteren Schichten in die Vorstädte verdrängt; »schmutzige« Immigrantenviertel boten dabei eine willkommene Gelegenheit, um Handlungsdruck zu erzeugen. Die theoretische Unterfütterung der zeitgenössischen Modernisierungsideologie lieferten die Vordenker des Strukturalismus. Sie waren politisch eher abstinent und schafften gerade zu dem Zeitpunkt den Menschen ab, als dessen Status von Arbeitern und Kolonisierten eingeklagt wurde. Mit dem marxistischen Intellektuellen Henri Lefebvre wirft Ross den Strukturalisten ebenso wie den mit amerikanischen Geldern finanzierten Soziologen und Annales-Historikern vor, eine technokratische Gesellschaftsordnung ohne handelnde Subjekte legitimiert zu haben. Die interdisziplinäre Sozialwissenschaft der 1950er- und 1960er-Jahre sei zur kritischen Reflektion ihrer Gegenwart unfähig gewesen.

Mit ihrem dezidiert politischen Buch hat Kristin Ross die Grundlage für eine Historisierung von Modernität im Frankreich der Nachkriegsjahrzehnte gelegt. Die Vorgehensweise der Literaturwissenschaftlerin, die – wie auch die bereits erwähnte Shanny Peer und Vanessa Schwartz⁹¹ – für die Öffnung ihres Fachs zu breiter ausgerichteten *French Cultural Studies* steht, ist sehr anregend für Historikerinnen und Historiker, sofern man nicht

90 Michael Kelly, *The Cultural and Intellectual Rebuilding of France after the Second World War, 1944–1947*, Basingstoke 2004, S. 56 ff.; *Kuisel*, *Capitalism*, S. 187–271; *Matthias Waechter*, *Der Mythos des Gaullismus. Heldenkult, Geschichtspolitik und Ideologie 1940–1958*, Göttingen 2006, S. 399–405.

91 Vgl. *Schwartz*.

beckmesserisch dünne Quellengrundlage und gewagte Kausalverknüpfungen bemängelt⁹², sondern lieber den verschiedenen Thesen und Hinweisen empirisch nachgeht. Kritik ist dennoch angebracht, und zwar insofern, als Ross die Vereinheitlichungswirkung des Modernisierungsdiskurses ex negativo übernimmt. So wären etwa »Sauberkeit« und Funktionalität der Folter in Algerien gegen den Befund abzuwägen, dass sich die rechts-extremen Offiziere der *Organisation de l'Armée Secrète* gegen die technokratische Neuorientierung der Armee wehrten.⁹³ Es erscheint sinnvoll, die spannungsreiche Koexistenz unterschiedlicher Varianten von Modernität im Krieg zu betonen.⁹⁴ Ferner basierte die Kultur der neuen Mittelschicht zweifellos zum Teil auf Exklusionen, doch entsprach sie – wie de Gaulles innere Stabilisierung in den 1960er-Jahren⁹⁵ – eben auch einer breiten gesellschaftlichen Nachfrage und ist daher aus der Perspektive des diffusen Humanismus der Nachkriegszeit, der späteren neomarxistischen Kritiker oder von Jacques Tatis linkischem Filmhelden Monsieur Hulot nur bedingt zu verstehen. Ross nimmt die Antwort auf die zentrale und noch wenig behandelte Forschungsfrage, wie die Franzosen in den 1950er- und 1960er-Jahren in der Wohnung, der Metro und am Arbeitsplatz lebten und die Welt deuteten, gar zu apodiktisch vorweg.

Einige historische Arbeiten haben jedoch Modernität bereits genauer kontextualisiert und differenzierter betrachtet. Dazu gehört Rosemary Wakemans Buch über die Planung und Erneuerung von Toulouse seit 1945.⁹⁶ Die Autorin beschreibt, wie technokratische Eliten und Kommunalpolitiker den Wandel von einer als rückständig geltenden Provinzstadt zur Wissenschafts- und Technologiemetropole betrieben, dabei jedoch bloß Teilerfolge erzielten. Die Linie des Pariser Ministeriums für Wiederaufbau und Urbanismus war zunächst mit den Bestrebungen lokaler, von der sozialistischen Stadterneuerung der Zwischenkriegszeit beeinflusster Planer kompatibel: Man begrenzte das Stadtwachstum, errichtete ca. 10.000 Neubauwohnungen für Arbeiterfamilien und ließ das überfüllte, renovierungsbedürftige Zentrum weitgehend bestehen, nicht zuletzt aufgrund der von den Kommunisten angeführten Proteste. In den 1960er-Jahren forcierte der gaullistische Staat die Modernisierungspolitik und bot Unterstützung im Austausch gegen verstärkte Kontrolle. Toulouse expandierte nun, wobei öffentlich geförderte Hochtechnologie und neue Campusuniversitäten eine wichtige Rolle spielten: Die neue Vorstadt Le Mirail mit 100.000 Einwohnern repräsentierte ein avantgardistisches Prestigeprojekt, das jedoch aufgrund der Isolation vom Stadtzentrum wenig attraktiv war und von den dorthin verschickten Geisteswissenschaftlern abends wieder verlassen wurde; dagegen konnte die Technopolis Rangueil-Lespinet an die naturwissenschaftliche Tradition von Toulouse wie die lokale Flugzeugbegeisterung der Zwischenkriegszeit anknüpfen und Zuzügler aus der neuen Mittelschicht anziehen.

Die lokale Ökonomie war durch die flexible Spezialisierung von Kleinhändlern und Handwerkern geprägt, die in den 1950er-Jahren durch die Massenproduktion unter Druck

92 So Richard Kuisel in seiner harschen Rezension in: AHR 101, 1996, S. 859 f.

93 *Martin S. Alexander*, Seeking France's ›Lost Soldiers‹. Reflections on the French Military Crisis in Algeria, in: *Mouré/ders*, S. 242–266, hier: S. 248 f.

94 Zu den unterschiedlichen Versuchen, die französische Herrschaft mit der Modernisierung der algerischen Gesellschaft zu rechtfertigen, vgl. *Matthew Connelly*, A Diplomatic Revolution. Algeria's Fight for Independence and the Origins of the Post-Cold War Era, Oxford 2002, S. 17–38; *Stephen Tyre*, From ›Algérie Française‹ to ›France Musulmane‹: Jacques Soustelle and the Myths and Realities of ›Integration‹, in: FH 20, 2006, S. 276–296, sowie demnächst das Buch von Neil MacMaster (Norwich) über die Kampagne gegen die Verschleierung von Frauen.

95 *Nick Hewlett*, Modern French Politics. Analysing Conflict and Consensus since 1945, Cambridge 1998, S. 128–131; *Serge Berstein*, The Republic of de Gaulle, 1958–1969, Cambridge 1993 (zuerst frz. 1989).

96 *Rosemary Wakeman*, Modernizing the Provincial City. Toulouse, 1945–1975, Harvard University Press, Cambridge, Mass. 1997, XII + 323 S., geb., \$ 57,50.

gerieten. Zwar bemühten sich Mittelstand und Kommunalpolitik, diese Wirtschaftskultur zu erhalten und durch Kooperation und europäische Ausrichtung an neue Herausforderungen anzupassen. Doch die technokratischen Beamten, die einseitig an der Großindustrie Nord- und Ostfrankreichs orientiert waren, drängten auf einen mentalen Wandel. Auch die diversifizierte Elektronik- und Telekommunikationsindustrie geriet aufgrund der Abhängigkeit der Region von staatlichen Projekten und Fördergeldern ins Hintertreffen. Konsensfähig war dagegen der Ausbau der Flugzeugindustrie, der im Jungfernflug der Concorde 1969 gipfelte. Die Wirtschaftskrise der 1970er-Jahre traf sowohl die kleinen und mittleren Betriebe als auch das gaullistische Produktionsregime schwer: Erstere konnten sich unter großen Schwierigkeiten teilweise behaupten und wurden unter den Präsidenten Georges Pompidou und Valérie Giscard d'Estaing, die ein pragmatischeres Modernitätskonzept verfolgten als ihr Vorgänger, auch staatlich gefördert.

Insgesamt rekonstruiert Wakeman so breit wie genau, wie konfliktreiche Wechselbeziehungen zwischen verschiedenen Akteuren und Konzepten sowie ein längerfristiges Spannungsverhältnis zwischen staatlicher Homogenisierung und Differenzierung »von unten« die Modernisierung von Toulouse bestimmten. Die Studie nimmt gleichermaßen Leitbilder, konkrete politische Konflikte und ökonomische Entwicklungen in den Blick; nur über Sichtweisen und Lebenswelten der Alleinwohner wie der neuen Mittelschicht hätte man gerne etwas mehr erfahren. Zum Schluss verzichtet Wakeman überzeugend darauf, die Ambivalenzen ihres Themas aufzulösen und in eine lineare Fortschrittserzählung zu zwingen. Stattdessen endet sie mit dem gegenwärtigen Stadtbild, in dem – wie in vielen französischen Städten – alte Gebäude und Parkhäuser, *Fin de Siècle*-Cafés und McDonald's-Filialen, suburbane *supermarchés* und der »authentische« Markt im Zentrum koexistieren.

Ambivalente Erscheinungsformen und Wahrnehmungen von Modernität stehen auch im Zentrum der herausragenden Studie von Gabrielle Hecht über die französische Nuklearpolitik zwischen 1944 und 1970.⁹⁷ Hecht beschreibt zwar eine breite Konsenserzählung von Experten, Politikern und Publizisten über den Zusammenhang von technologischem Fortschritt und nationaler Erneuerung. Doch die Pointe des Buches liegt in der genauen Analyse zweier unterschiedlicher Modelle, die treffend als »technopolitische Regime« erfasst werden. Der *Commissariat à l'Énergie Atomique* forcierte nach dem Krieg den Gas-Graphitreaktor, weil dieser leichter mit eigenen Mitteln und ohne die Mitwirkung kommunistischer Wissenschaftler zu entwickeln war als der ebenfalls mögliche Schwerverwasserreaktor. Das reflektierte die nationalistischen Prioritäten einer Institution, der es mehr um militärisch verwendbares Plutonium als um Elektrizitätsgewinnung ging, was von den rasch wechselnden Regierungen der Vierten Republik gestützt und danach von de Gaulle aktiv gefördert wurde. Nach außen bildete man ein Konsortium privater Firmen, mit dem Ziel, »nationale Champions« zu schaffen. Nach innen dominierten spezialisierte Experten; eine Mitsprache von Arbeitern war nicht vorgesehen, was diesen nur das Ventil begrenzter Regelverstöße ließ. Den Anliegern des Reaktors im südfranzösischen Marcoule wurde ein wirtschaftlicher Aufschwung und die Vermittlung von Tradition und Moderne versprochen. Das rief jedoch eher Enttäuschung hervor, weil die bäuerliche Bevölkerung faktisch wenig von den Neuerungen profitierte und den zugewanderten Experten distanziert gegenüberstand.⁹⁸ Erst als sich 1969 der Übergang zu Leichtwasserreaktoren amerikanischen Typs und damit das Ende des Kernkraftwerks von Marcoule ankündigte, schlossen sich Anwohner, Arbeiter und Unternehmensleitung zusammen und führten gemeinsam die Verteidigung einer nationalen Technologie ins Feld.

97 Gabrielle Hecht, *The Radiance of France. Nuclear Power and National Identity after World War II*, MIT Press, Cambridge/Mass. 1998, XIV + 453 S., kart., \$ 35,00.

98 Dazu ausführlicher *dies.*, *Peasants, Engineers, and Atomic Cathedrals. Narrating Modernization in Postwar France*, in: *FHS 20*, 1997, S. 381–418.

Im Gegensatz dazu wurde die nach dem Krieg verstaatlichte *Électricité de France* erst in den 1950er-Jahren in der Nuklearenergie aktiv, favorisierte dabei Elektrizitätsgewinnung und Industriepolitik und begründete dies mit dem gesellschaftlichen Fortschritt. Nach innen waren die Hierarchien flacher, die Arbeiter besser gestellt und in Entscheidungsprozesse einbezogen. Der Reaktor in Chinon an der Loire wurde stärker in die Landschaft eingepasst und weniger pompös angepriesen. Zusammen mit der sozialen Integration der Angestellten erleichterte dies den Anliegern die Akzeptanz oder zumindest Indifferenz. Bei de Gaulle hatte die Gesellschaft einen schweren Stand; die Umorientierung des Managements zu ökonomischer Effizienz und internationaler Independenz ermöglichte es jedoch nach dessen Rücktritt, den Leichtwasserreaktor aufzugreifen und dabei von Präsident Pompidou unterstützt zu werden. Die Arbeiter, deren Stellen sicher waren, protestierten dagegen nicht. Doch sie verteidigten den Gas-Graphit-Reaktor gegen den im Raum stehenden Vorwurf der Rückständigkeit. Nur so erklärt sich, warum sie nach einem Unfall in einem sorgfältig inszenierten Ritual, mit männlichem Teamgeist und hohem persönlichen Risiko den Reaktor reparierten und radioaktiven Abfall entfernten.⁹⁹

Mit ihrer breiten, die kulturelle und politische Bedingtheit technologischer Entscheidungen detailliert nachvollziehenden Untersuchung, die sich souverän zwischen publizistischem Diskurs, institutioneller Dynamik, Arbeitsbeziehungen und lokalem Kontext bewegt, ist Gabrielle Hecht ein großer Wurf gelungen. Ebenso wie Rosemary Wakeman verweist sie auf die Spannungen bei gleichzeitigem Grundkonsens, die die »Modernisierung« Frankreichs in den 1950er- und 1960er-Jahre begleiteten. Analoge Konstellationen lassen sich auch auf anderen Feldern feststellen: So verlief der Bau von Wasserwerken, der die Überschwemmung ganzer Dörfer mit sich bringen konnte, keineswegs konfliktfrei, doch die Widerstände waren weniger durch bäuerlichen Konservatismus als durch die Sorge um zukünftige Entwicklungschancen motiviert.¹⁰⁰ In anderen Bereichen mussten Probleme geradezu erfunden werden, um die eigene Erneuerungsvision zu legitimieren. So griffen etwa gaullistische Modernisierer Vorwürfe der Medien auf, dass französische Kellner und Hoteliers unhöflich zu amerikanischen Touristen seien. Sie lasteten diesen – tatsächlich schlecht belegten – Missstand der rückständigen und personalintensiven Hotellerie an und förderten große Kettenhotels mit weniger, dafür aber englischsprachigem Personal.¹⁰¹ War der Einfluss des Staates hier besonders stark, gab es auf der anderen Seite Raum für eine stärkere Entfaltung lokaler Varianten von Modernität. Als Paradebeispiel kann Grenoble gelten, das in den 1960er-Jahren zur alpinen Boomtown für Naturwissenschaftler und Ingenieure mit informellem Kommunikationsstil und gleichzeitig zum Ort einer alternativen Reformvision avancierte. Die Stadt wurde von einem sozialistischen, so »modernem« wie gesellschaftspolitisch engagierten, Konsens und Partizipation anstrebenden Bürgermeister regiert und vom früheren Premierminister und linken Idol Pierre Mendès-France parlamentarisch vertreten.¹⁰²

99 Dazu ausführlicher *dies.*, *Enacting Cultural Identity. Risk and Ritual in the French Nuclear Workplace*, in: JCH 32, 1997, S. 483–507.

100 *Virginie Bodon*, *La modernité au village. Tignes, Savines, Ubaye ... La submersion de communes rurales au nom de l'intérêt général 1920–1970*, Grenoble 2003; *Sara B. Pritchard*, *Reconstructing the Rhône. The Cultural Politics of Nature and Nation in Contemporary France*, in: FHS 27, 2004, S. 765–799.

101 *Christopher Endy*, *Rudeness and Modernity. The Reception of American Tourists in Early Fifth-Republic France*, in: FPCS 21, 2003, H. 2, S. 55–86.

102 *John Ardagh*, *France in the New Century. Portrait of a Changing Society*, London 1999, S. 343–346 (journalistisch); *Bernard Bruneteau*, *Le »Mythe de Grenoble« des années 1960 et 1970. Un usage politique de la modernité*, in: VS 58, 1998, S. 111–126 (kritisch-historisierend).

Die Existenz solcher lokalen Spielräume verweist auf die Notwendigkeit, Modernität seit dem Zweiten Weltkrieg als ein Spannungsfeld zu begreifen, in dem gesellschaftliche Bedürfnisse und Impulse nicht weniger wichtig waren als die Visionen und Projekte Pariser Technokraten. Besonders Jugendliche waren privilegierte Objekte medialer Aufmerksamkeit und selbst Akteure des Wandels. Eine Geschichte der Babyboomer in Frankreich hat vor kurzem Jean-François Sirinelli vorgelegt.¹⁰³ Dem Autor, der bislang vor allem als Historiker der Intellektuellen hervorgetreten ist¹⁰⁴, geht es darum, Erfahrungshorizont und soziokulturelles Profil dieser Generation genauer herauszuarbeiten. Er beschreibt, wie die Babyboomer in einer Hochphase der Familienpolitik von optimistischen und am Wohl ihrer Kinder orientierten Müttern aufgezogen wurden, den Durchbruch des Massenkonsums erlebten und dank des zunehmend üblichen Taschengeldes mitgestalten konnten, längere Zeit im Bildungssystem zubrachten als zuvor und in der Friedensperiode nach dem Ende des Algerienkriegs sowie in einer globalen Medienkultur groß wurden.

Für die Sozialisation waren Comics und andere Jugendliteratur und Radiosendungen wie *Salut les copains* prägend, in denen Elvis Presley oder der Franzose Johnny Hallyday Liebesbeziehungen unter Teenagern besangen; dagegen spielte das Kino, in dem Jugendliche selten als spezifische Gruppe angesprochen wurden, und das erst spät verbreitete Fernsehen eine nachrangige Rolle. Die Babyboomer waren auch die Kerngeneration der »seconde Révolution française« ab Mitte der 1960er-Jahre, die nun auch den ländlichen Gebieten Wohlstandszuwachs und Wertewandel bescherte.¹⁰⁵ Politisch wurden sie unter de Gaulle groß, ohne die Bindung vieler Älterer an ihn zu haben; eine Minderheit engagierte sich gegen den medial präsenten Vietnamkrieg. 1968 wurde zwar maßgeblich von Babyboomern getragen, doch der libertäre und gewaltfreie Strang obsiegte gegen den linksradikalen und revolutionären, weil er sich eher mit dem individualistischen, befriedeten Frankreich der *trentes glorieuses* in Einklang bringen ließ.¹⁰⁶

Das alles wird übersichtlich präsentiert und mit teils klugen Überlegungen verbunden, lässt aber doch wichtige Fragen offen. Gerade aus deutscher Perspektive überrascht, dass sich die Babyboomer laut Sirinelli zwar von älteren Generationen unterschieden, sich aber nicht über einen Konflikt mit ihnen definierten.¹⁰⁷ Die Eltern treten bloß als liebevolle Mütter und bereitwillige Taschengelderhöher auf, und um die Jugendlichen der 1960er-Jahre sorgte man sich offenbar weniger als um die vermeintlich amoralischen *tricheurs* und *apaches* der Nachkriegsjahre. Ob dieses Bild zutrifft, lässt sich schwer sagen, denn Sirinelli rekonstruiert die Ebene der Erfahrung, Aneignung und Handlung nicht, sondern trägt letztlich bloß additiv zusammen, welchen Einflüssen die Babyboomer ausgesetzt waren. Auch Unterschiede zwischen Geschlechtern und sozialen Gruppen werden

103 Jean-François Sirinelli, *Les baby-boomers. Une génération 1945–1969*, Fayard, Paris 2003, 325 S., kart., 19,00 €; vgl. auch *ders.*, *La France des sixties revisitée*, in: VS 69, 2001, S. 111–124.

104 Vgl. *ders.*, *Génération intellectuelle. Khâgneux et normaliens dans l'entre-deux-guerres*, Paris 1988; *ders.*, *Intellectuels et passions françaises. Manifestes et pétitions au XX^e siècle*, Paris 1990; *ders.*, *Sartre et Aron, deux intellectuels dans le siècle*, Paris 1995.

105 Vgl. *Henri Mendras/Alistair Cole*, *Social Change in Modern France. Towards a Cultural Anthropology of the Fifth Republic*, New York 1991 (erw. Fassung von *Henri Mendras*, *La Seconde Révolution française, 1965–1984*, Paris 1988).

106 Die These eines starken Bezugs zwischen den 1968ern und dem Individualismus der 1980er-Jahre wird prominent vertreten von Gilles Lipovetsky, *L'ère du vide. Essais sur l'individualisme contemporain*, Paris 1983.

107 Für die enge Verbindung von Generation und Generationskonflikt in der Forschung zur deutschen Geschichte vgl. u. a. *Hans Mommsen*, *Generationskonflikt und Jugendrevolte in der Weimarer Republik*, in: *ders.*, *Von Weimar nach Auschwitz. Zur Geschichte Deutschlands in der Weltkriegsepoche*, Stuttgart 1999, S. 58–72; *Mark Roseman* (Hrsg.), *Generations in Conflict. Youth Revolt and Generation Formation in Germany 1770–1968*, Cambridge 1995.

in seiner Konsenserzählung zwar gelegentlich gestreift, aber nicht wirklich thematisiert.¹⁰⁸ Zwar weist der Autor darauf hin, dass der generationelle Zusammenhang auch durch Medien und Populärkultur gestiftet war, arbeitet diese Konstruktionsleistung aber nicht klar heraus. Das zeigt auch der Vergleich zum – zwei Jahre zuvor erschienenen, aber wie die übrige amerikanische Literatur von Sirinelli nicht zitierten – Buch der Literaturwissenschaftlerin Sarah Weiner.¹⁰⁹ Die Autorin arbeitet heraus, wie die Publizistin Françoise Giroud das Label *nouvelle vague* erfand und Werbeanzeigen sowie das Magazin *Mademoiselle* Mädchen als fröhliche Vorreiterinnen der Konsumkultur darstellten, die am Ende bereitwillig in den Hafen der Ehe einliefen. Gegenüber der Frauenzeitschrift *Elle*, die in den 1950er-Jahren ›weibliche‹ Eigenschaften und Tätigkeiten hervorgehoben, aber für berufliche Aktivität und politische Partizipation geworben hatte, habe dies einen Rückschritt bedeutet.¹¹⁰

Einen Generalangriff auf die Konsenserzählung über 1968 hat in einem weiteren Buch Kristin Ross unternommen.¹¹¹ Die Autorin knöpft sich sowohl die prominenten Veteranen – allen voran Daniel Cohn-Bendit – vor, die in den französischen Medien ihren früheren Linksradikalismus in einen Kampf für sexuelle Libertinage umgedeutet, als auch die Sozialwissenschaftler, die die ›1968er-Generation‹ reifiziert und sie in ihr stromlinienförmiges Modernisierungsnarrativ integriert haben. Statt dessen rückt Ross die harten Konflikte ins Zentrum, die aus der Zeit des Algerienkriegs herrührten: Unter dem Präfekten Maurice Papon, der zuvor maßgeblich an der Organisation der Judendepportationen beteiligt gewesen war, militarisierte sich die Pariser Polizei und drangsalierte die algerische Minderheit bis hin zum Massaker vom 17. Oktober 1961.¹¹² Im Mai 1968 versuchte sie, mit ihren *matraques* (gummiüberzogenen Holzknüppeln) Studenten von Arbeitern zu trennen. Damit entsprachen sie der Ideologie des »Jeder an seinem Platz«, die die Gaullisten gemeinsam mit ihren neugewonnenen rechtsextremen Verbündeten vertraten.

Viele Linke gewannen in der Kontinuität zu den Gegnern des Algerienkriegs ein politisches Bewusstsein aus der Erfahrung polizeilicher Gewalt und kontrollierter Medienberichterstattung. Sie lehnten die funktionale Differenzierung der Gesellschaft ab und sprengten die Grenzen ihrer eigenen sozialen Rolle. Studenten und Arbeiter, sogar Bauern fanden auf den Straßen oder in Aktionskomitees zueinander und gingen neue kommunikative Beziehungen ein. Ideologisch prägend war der *tiers-mondisme*, der eine Antiimperialismus und Antikapitalismus verbindende Deutung des Vietnamkriegs lieferte, im maoistischen China das Zentrum einer antitechnokratischen revolutionären Erhebung sah und daraus neue Formen des Engagements ableitete. Dieser politische Impetus ging jedoch in der medialen Erinnerung an 1968 unter. Talkshows und Jubiläumssendungen gaben und geben gewandelten *soixante-huitards* wie Cohn-Bendit, Bernard Kouchner oder dem *Libération*-Chefredakteur Serge July reichlich Raum, um ihre libertäre und konsensuale Deutung zu verbreiten und dem kapitalismuskritischen *tiers-mondisme* zu Gunsten humanitärer Interventionen abzuschwören. Diese wortreichen Sprecher ihrer ›Generation‹

108 All dies spielt eine größere Rolle in den Darstellungen von *Dominique Veillon*, *Nous les enfants (1950–1970)*, Paris 2003; *Anne-Marie Sohn*, *Âge tendre et tête de bois. Histoire des jeunes des années 1960*, Paris 2001.

109 *Sarah Weiner*, *Enfants Terribles. Youth and Femininity in the Mass Media in France*, Baltimore 2001.

110 Dieses Argument auch in *dies.*, *Two Modernities: from Elle to Mademoiselle. Women's Magazines in Postwar France*, in: *Contemporary European History* 8, 1999, S. 395–409.

111 *Kristin Ross*, *May '68 and its Afterlives*, University of Chicago Press, Chicago 2002, IX + 238 S., kart., \$ 18,27.

112 Dazu unter anderem *Jim House/Neil MacMaster*, Paris 1961. *Algerians, State Terror, and Memory*, Oxford 2006.

genießen trotz einiger Anläufe linker Kritiker weiterhin große Autorität. Doch zur Befriedigung der Autorin wurden sie von der massiven Streikwelle gegen die Regierung Alain Juppés im Herbst 1995 auf dem falschen Fuß erwischt, weil sie neoliberale Reformen nur als ›modern‹ und Proteste als ›konservativ‹ wahrnehmen konnten.

Kristin Ross hat erneut ein anregendes Buch geschrieben, dessen entschiedene Identifikation mit dem Linksradikalismus der 1960er-Jahre Vorzug und Nachteil zugleich ist. Einerseits gelingt es der Autorin, in ihrer engagierten und spannenden Darstellung wesentliche Motive der Politisierung herauszuarbeiten, die in manchen retrospektiven Narrativen in der Tat verloren gegangen sind. Die staatlich forcierte funktionale Differenzierung und den Versuch, ihr mit *tiers-mondisme* und Solidarität über soziale Rollen hinweg Alternativen entgegenzusetzen, zu betonen, leuchtet auch unter ästhetischen Aspekten ein, wenn man etwa an den brachialen Modernismus der Campusuniversität Nanterre bei Paris denkt. Die Interpretation von Modernisierung als einer Geschichtserzählung, in die sich Konflikte integrieren lassen und dadurch an Sprengkraft verlieren, ist für eine theoretisch informierte Zeitgeschichte äußerst fruchtbar und die Kritik an der medialen Generationenbefeuerung mit ihren immer gleichen Protagonisten in vieler Hinsicht treffend.¹¹³ Andererseits hat es auch analytische Nachteile, dass Ross bewusst wesentliche Elemente des Denkens der ›1968er‹ fortschreibt, insbesondere den Angriff gegen das sozialwissenschaftliche Modernitätsideal¹¹⁴ oder den Charakter der Revolte als historisches Großereignis.¹¹⁵

Dabei gerät etwas aus dem Blick, dass die Separierung von Menschen einen unbestreitbar konservativen Aspekt hatte, insbesondere wenn es um Besuche und Übernachtungen des anderen Geschlechts in Wohnheimen ging. Indem sich die Studenten dagegen wandten, verfochten sie ihre Vorstellung einer freieren, nicht mehr von veralteten Normen geprägten Gesellschaft. Michael Seidman hat dies vor kurzem herausgearbeitet und auch argumentiert, dass gerade jüngere Arbeiter die individualistische Teilhabe an der Konsumgesellschaft eher interessierte als die Visionen einer *autogestion* im Betrieb. Sie beendeten ihre Streikaktivität, als sie bedeutende Lohngewinne und Arbeitszeitreduktionen erreicht hatten und ein Weitertreiben des Protests riskant erschien. Seidman bestreitet die polizeiliche Repression keineswegs, gewichtet sie aber deutlich geringer als Ross. Er zeigt, dass der gaullistische Staat die Bevölkerungsmehrheit durch Kompromissbereitschaft gegenüber den Studenten und die Sicherung von Infrastruktur und Benzinversorgung auf seine Seite brachte und damit die Revolte eindämmte.¹¹⁶ Sowohl Ross als auch Seidman treffen wesentliche Momente von ›1968‹, und es kommt letztlich darauf an, aus welcher Perspektive man die Ereignisse betrachtet: der der stark politisierten Vertreter von *autogestion* und *tiers-mondisme*, die ihren Kampf in den 1970er-Jahren fortsetzten, oder der der Mehrheit in Studenten- und Arbeiterschaft, die sich auf unterschiedliche Weise in eine pluraler gewordene Moderne integrierte.¹¹⁷

113 Bedenken gegen die Interpretation der Revolte als Modernisierungskrise formuliert auch *Ingrid Gilcher-Holtey*, »Die Phantasie an die Macht«. Mai 68 in Frankreich, Frankfurt/Main 1995, S. 279 ff. In ihrer grundlegenden Studie der intellektuellen Voraussetzungen, Formierung, Mobilisierung und schließlich des Zerfalls der Bewegung betont Gilcher-Holtey durchgängig die Kontingenz und Offenheit der Ereignisse im Mai 1968.

114 Vgl. etwa *Daniel Cohn-Bendit/Gabriel Cohn-Bendit*, *Obsolete Communism. The Left-Wing Alternative*, London 1968 (frz. und dt. 1968), S. 30 f., 35–40.

115 Das kritisiert neben zahlreichen bibliografischen und faktischen Mängeln Michael Seidman in seiner Rezension auf H-France, Dezember 2002: URL <<http://www.h-france.net/vol2reviews/seidman2.html>> [12.6.2007].

116 *Michael Seidman*, *The Imaginary Revolution. Parisian Students and Workers in 68*, New York 2004; zu den Arbeitern bereits *ders.*, *Workers in a Repressive Society of Seductions: Parisian Metallurgists in May-June 1968*, in: *FHS* 18, 1993, S. 255–278.

117 Das aus 1968 resultierende Störpotential betont gegenüber den individualistischen Motiven *Hewlett*, S. 146–169.

Möglicherweise ist es ohnehin künstlich, diese beiden Seiten strikt auseinanderzuhalten, und es müsste eher die spannungsreiche Koexistenz von Integration und Konflikt in denselben Gruppen oder sogar Subjekten in den Blick genommen werden. Diesen Schluss legt zumindest die zeitlich wie methodisch weit ausholende Studie von Michael Bess zur Umweltbewegung seit den 1960er-Jahren nahe.¹¹⁸ Die Hauptthese ist, dass sich in Frankreich ökologische und technologische Aspekte zu einer (hierzulande gerne unterschätzten) »light-green society« vermischt hätten. Dass Natur und Technik somit nicht länger reine, voneinander getrennte Bereiche seien, erfasst Bess mit dem ursprünglich sprachliche Mischformen bezeichnenden und in der zeitgenössischen Kulturtheorie zentralen Begriff der Hybridität. Wie der Autor detailliert herausarbeitet, hielten die Franzosen mit großer Mehrheit an der Technologiepolitik der 1950er- und 1960er-Jahre fest und versagten der Antinuklearbewegung die Unterstützung. Dagegen wurde die Entagrarisierung von einer breiten Verlufterzählung begleitet, was in den 1970er-Jahren in einer neuen Suche nach ländlicher Authentizität gipfelte. Deshalb waren die Proteste und Aktivitäten von Naturschützern ebenso erfolgreich wie die der – allerdings notorisch gespaltenen – Grünen. Schon früh entwarfen sie, begleitet von den Reflektionen umweltbewegter Intellektueller, eine andere, von sauberen Technologien wie regionalen Identitäten geprägte Moderne. Damit schlugen sie eine Brücke zu ökologischem Tourismus, biologischer Produktion und einer komplexen Umweltbürokratie, die mittlerweile von den Kommunen über die Departements bis zur nationalen und europäischen Ebene reicht. Darin liegt jedoch für Bess eine weitere Artifizialisierung und Hybridisierung von Natur und Landschaft, die durch Nationalparks, Biotechnologie und den Hochgeschwindigkeitszug TGV vorangetrieben und versinnbildlicht werde; sie sei nicht abzulehnen, sondern müsse philosophisch reflektiert werden.

Bess' brillante Studie ist Teil eines entstehenden Forschungstrends, der die Hybridität Frankreichs seit den 1970er-Jahren betont und die Brücke zu den im ersten Teil vorgestellten sozialhistorischen Studien schlägt. Wie bereits an der Wirtschaftspolitik in Toulouse und dem Übergang zum Leichtwasserreaktor gezeigt, bildeten sich nach de Gaulles Rücktritt neue Mischungsverhältnisse zwischen »Staat«, »Wirtschaft« und »Gesellschaft« heraus, die von einer Vielzahl von Akteuren geprägt waren. Das belegt etwa die Entscheidung für den TGV, die weniger linear aus der Tradition zentralistischer Planung als vielmehr aus der Konfrontation der *Société Nationale des Chemins de Fer Français* mit Auto- und Flugverkehr folgte und nur in der günstigen Konstellation der Ölkrise durchgesetzt werden konnte; erst nach seiner Inbetriebnahme avancierte der Hochgeschwindigkeitszug zum breit akzeptierten Symbol französischer Modernität.¹¹⁹ Weitere Studien haben gezeigt, wie das »Land« komplementär zur Verdichtung der agrarischen Produktion zum Raum neuer Konsumbedürfnisse, politischer Interventionsversuche und institutioneller Konstellationen geworden ist, die die Grenzen zur »Stadt« zunehmend verschwinden lassen.¹²⁰

Während sich diese Mischformen von Modernität als konsensfähig erwiesen haben, lassen sich andererseits neue Konfliktfelder ausmachen. So sind etwa die Industriestädte von Orten des gaullistischen wie kommunistischen Produktivismus vielfach zu Symbo-

118 *Michael Bess*, *The Light-Green Society. Ecology and Technological Modernity in France, 1960–2000*, University of Chicago Press, Chicago 2003, XIX + 369 S., kart., \$ 18,00.

119 *Jacob Meunier*, *On the Fast Track. French Railway Modernization and the Origins of the TGV, 1944–1983*, Westport 2001.

120 *Moulin*, S. 181–199; *Laurence Thomsin*, *Un concept pour le décrire: l'espace rural rurbanisé*, in: *Ruralia* 9, 2001, URL <<http://ruralia.revues.org/document250.html>> [10.5.2007]; *Susan Carol Rogers*, *Which Heritage? Nature, Culture, and Identity in French Rural Tourism*, in: *FHS* 25, 2002, S. 475–503; *Henry Buller*, *De la terre au territoire: the Reinvention of French Rural Space*, in: *Modern & Contemporary France* 11, 2003, S. 323–334.

len der *crise* geworden. Wenn etwa in den 1970er und 1980er Jahren lothringische Arbeiter gegen den Niedergang der Stahlindustrie protestierten oder die Einwohner von Le Havre am unrentablen Passagierschiff »France« festhalten wollten, zeigt sich, dass zur Geschichte dieser Periode neben der Transformation auch die Verteidigung der *trentes glorieuses* gehört.¹²¹ Das lässt sich auch am Wohlfahrtsstaat nachvollziehen, dessen »Reform« seit den 1990er-Jahren immer wieder an breiten und massiven Protesten gescheitert ist. Je nach Perspektive schlägt sich darin ein bewahrenswertes französisches Solidaritätsmodell oder eine Privilegierung der älteren Mittelschicht und bestimmter korporativ geschützter Teile der Arbeiterschaft auf Kosten von Jüngeren, Frauen und Immigranten nieder.¹²² Zur konfliktreichen Seite französischer Modernität in den letzten Jahrzehnten gehört schließlich auch, dass das Erbe der *trentes glorieuses* für viele Menschen in Gestalt struktureller Zwänge nachwirkt und ihnen daher weder verteidigungswert noch veränderbar erscheint. Das zeigen die Jugendunruhen in den *banlieues*, die zuletzt im Herbst 2005 weltweit Schlagzeilen gemacht haben – auch sie begannen, noch ohne mediale Aufmerksamkeit, in den 1970er-Jahren.¹²³

IV. FAZIT: MODERNITÄT IM FRANKREICH DES 20. JAHRHUNDERTS

Wie lässt sich Modernität im Frankreich des 20. Jahrhunderts aus historischer Perspektive charakterisieren? Im Zusammenhang betrachtet, ergeben die hier vorgestellten Studien eine spannungsreiche Vielfalt an gesellschaftlichen, institutionellen und kulturellen Konstellationen, die nur schwer zu einer »französischen Modernität« aggregiert werden kann. Doch einige Grundzüge treten klar hervor: zunächst einmal Flexibilität und Innovationsfähigkeit, an der Konsumentinnen und Konsumenten sowie die üblichen Verdächtigen der Rückständigkeitsthese, Bauern und Familienunternehmer, nicht weniger beteiligt waren als Ingenieure und Spitzenbeamte. Der französische Staat trug fraglos autoritär-interventionistische Züge (unter Philippe Pétain und auch unter Charles de Gaulle in den 1960er-Jahren), doch insgesamt passte er sich von der Sozialpolitik über die Stadtplanung bis zur Umweltpolitik in hohem Maße gesellschaftlichen Impulsen an. Auch und gerade Interventionsschübe wie etwa der Ausbau des Staates nach der *Libération* oder die Agrarmodernisierung der 1950er- und 1960er-Jahre reagierten in vieler Hinsicht auf die Nachfrage der Bevölkerung.¹²⁴ Französischen Technokraten wie amerikanischen Marktliberalen mögen die daraus resultierenden institutionellen Mischungsverhältnisse immer wieder unmodern erschienen sein. Doch sollte die Geschichtswissenschaft diese einseitige Sichtweise nicht länger fortschreiben, sondern sie durch ein weniger normatives, pluraleres Bild von Modernität ersetzen. In den hier vorgestellten Monografien wie auch in den jüngsten Gesamtdarstellungen ist dies bereits konkretisiert worden.¹²⁵

121 *Xavier Vigna*, *Les ouvriers de Denain et de Longwy face aux licenciements (1978–1979)*, und *Marc Bergère*, *Le paquebot France à quai au Havre. Symbole d'une ville et d'un pays en crise?*, beide in: VS 84, 2004, S. 151–160 und 161–168.

122 So argumentiert mit polemischem Schwung, aber empirisch fundiert und in vergleichender Perspektive *Timothy B. Smith*, *France in Crisis. Welfare, Inequality and Globalization since 1980*, Cambridge 2004.

123 *Michelle Zancarini-Fournel*, *Généalogie des rébellions urbaines en temps de crise (1971–1981)*, in: VS 84, 2004, S. 119–127; *dies.*, *Les Rébellions urbaines en France (1871–2005). Quels paradigmes explicatifs?*, in: AfS 46, 2006, S. 541–556.

124 *Herrick Chapman*, *The Liberation of France as a Moment in State-Making*, in: *Mouré/Alexander*, S. 174–198 sowie die in Anm. 56 zitierten Arbeiten.

125 *Schor*; *Rod Kedward*, *France and the French. A Modern History*, New York 2006; *Mathias Bernard*, *La France de mai 1958 à 1918. La grande mutation*, Paris 2003; *ders.*, *La France de 1981 à 2002. Le temps des crises?*, Paris 2005.

Ferner sticht die Suche nach einer nationalen, mit französischer Lebenswelt, Kultur und Staatlichkeit vereinbaren Modernität ins Auge. Sie zog sich durch das gesamte 20. Jahrhundert und erstreckte sich auf sehr unterschiedliche Felder vom Tourismus über den Jazz bis zur Propaganda für die Nuklearenergie. Das war insofern ein Erfolgsmodell, als durch eine Vielzahl von Konstruktionen und Aneignungen die weithin abgelehnte ›Amerikanisierung‹ scheinbar vermieden und die Entagrarisierung nach dem Zweiten Weltkrieg erträglich gemacht werden konnte, ohne auf Hochtechnologie und Massenkonsum verzichten zu müssen. Eine ähnlich harmonisierende Umdeutung half Frankreich über die Dekolonialisierung hinweg – nachdem zuvor die Aufwertung vermeintlich authentischer ›Ethnien‹ in den Kolonien bei gleichzeitiger Vorenthaltung von Modernisierungsleistungen in Bildung und Infrastruktur wichtige Voraussetzungen für den antikolonialen Nationalismus geschaffen hatte. Auch Letzteres gehörte zur Suche nach einer französischen Modernität, ebenso wie die polizeiliche Ausgrenzung und Disziplinierung von Einwanderern aus den Kolonien von der Zwischenkriegszeit bis in die Gegenwart.

Es steht zu erwarten, dass diese sozial- und institutionengeschichtliche wie kulturhistorische Interpretation in den nächsten Jahren noch weiter empirisch ausgefüllt werden wird. In welche Richtungen ließe sie sich darüber hinaus konzeptionell erweitern? Zunächst einmal ist die Erfahrungsdimension von Modernität für das Frankreich des 20. Jahrhunderts bislang zu wenig erforscht bzw. unzureichend mit den übrigen Dimensionen verbunden. Wie ertragreich entsprechende Bemühungen sein können, zeigt Gabrielle Hechts Studie zur Implementierung der Nuklearenergie, die neben politischen und technologischen Aspekten Arbeitsbeziehungen und lokale Wahrnehmungen behandelt. Andererseits wäre es reizvoll, stärker als bisher intellektuelle Reflektionen und Entwürfe von Modernität zu berücksichtigen. Michael Bess' Verbindung der Politik- und Institutionen- mit der Ideengeschichte der Umwelt ist ein gutes Beispiel für die Fruchtbarkeit eines solchen Vorgehens. Ferner ließen sich französische Künstler, Philosophen und Soziologen nicht nur als Gegenstand der *intellectual history*, sondern auch als Inspirationsquelle für kultur- und sozialhistorische Fragen nutzen. Ein Paradebeispiel hierfür wäre etwa die Geschichte der Subjektivität¹²⁶, die zudem bereits für das Frankreich des 19. Jahrhunderts zum Thema gemacht worden ist und in den Historisierungen britischer und russischer Modernität eine wichtige Rolle spielt.¹²⁷ Auch eine breit angelegte Kultur- und Sozialgeschichte der Mittelschicht wäre äußerst lohnend und könnte an bekannte soziologische Studien anknüpfen – oder sie als Teil der Gesellschaftsbeobachtung der 1970er- und 1980er-Jahre historisieren.¹²⁸

Es ist der besondere Vorzug von Kristin Ross' »Fast Cars Clean Bodies«, dass es bei allen Kritikpunkten zu den genannten konzeptionellen Erweiterungen inspiriert. Das Buch ist ferner deshalb wichtig, weil es vehement die ausgrenzende und destruktive Seite französischer Modernität betont hat, die auch in Clifford Rosenbergs Arbeit zur Behandlung kolonialer Migranten durch die Pariser Polizei aufscheint. Hier ließen sich ebenfalls

126 Vgl. *Jerrold Seigel*, *The Private Worlds of Marcel Duchamp. Desire, Liberation, and the Self in Modern Culture*, Berkeley 1995; *Carolyn J. Dean*, *The Self and its Pleasures. Bataille, Lacan, and the History of the Decentred Subject*, Ithaca 1992.

127 Vgl. etwa *Alain Corbin*, *Kulissen*, in: *Michelle Perrot* (Hrsg.), *Geschichte des privaten Lebens*, Bd. 4: *Von der Revolution zum Großen Krieg*, Frankfurt/Main 1992, S. 419–629; *Jan Goldstein*, *The Post-Revolutionary Self. Politics and Psyche in France, 1750–1850*, Cambridge, Mass. 2005; *Conegin/Mort/Waters*; *Hoffmann/Kotsonis*.

128 *Pierre Bourdieu*, *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt/Main 1982 (zuerst frz. 1979); *Luc Boltanski*, *Die Führungskräfte. Die Entstehung einer sozialen Gruppe*, Frankfurt/Main 1990 (zuerst frz. 1982); ferner *Michèle Lamont*, *Money, Morals, and Manners. The Culture of the French and American Upper-Middle Class*, Chicago 1992.

künstlerische Werke, nicht zuletzt Filme aufgreifen, etwa Jean-Luc Godards »Le Week-end« (1967), der auf die Geschichte von Autounfällen hinweist, oder Mathieu Kassovitz' »La Haine« (1995), der zur Historisierung von Gewalt und Kommunikation in der *banlieue* anregt. Gewiss war Modernität in Frankreich aufgrund der oben resümierten gesellschaftlichen Flexibilität, der institutionellen Mischungsverhältnisse und der Vereinbarkeit mit der Suche nach Authentizität in vieler Hinsicht »weicher« als anderswo; ein Denken der tabula rasa und radikalen Erneuerung spielte eine deutlich geringere Rolle als etwa in Deutschland oder Russland.¹²⁹ Doch der auf die Neubaublöcke der 1950er und 1960er Jahre gemünzte Begriff *hard french* scheint auch darüber hinaus eine andere, exklusive und gewaltsame Seite französischer Modernität zu treffen, die in Zukunft verstärkt historisiert werden sollte.¹³⁰

Zum Schluss stellt sich die Frage, ob Modernität in Frankreich mit dem 20. Jahrhundert oder bereits den 1970er-Jahren an ein Ende gekommen ist. Eine eindeutige Antwort wäre zweifellos verfrüht, doch sprechen dagegen eine Reihe von historischen Kontinuitäten: Wie Anne-Sophie Beau herausgearbeitet hat, ist die vieldiskutierte Flexibilitäts- und Prekaritätsproblematik keineswegs neu. Umgekehrt hält die Suche nach einer authentischen und nationalen Moderne an: Der Konsum »ländlicher« Produkte und touristischer Angebote hat noch an Beliebtheit gewonnen, während Rapper amerikanische Stilimpulse in einer Weise adaptieren und »französisieren«, die durchaus an den Jazz der Zwischenkriegszeit erinnert.¹³¹ Die Rolle des Staats in institutionellen Mischungsverhältnissen ist zwar in mancher Hinsicht reduziert worden, aber nach wie vor wichtig: Französische Unternehmen, und mit ihnen die Absolventen und Alumninetzwerke der *grandes écoles*, behaupten sich erfolgreich in einer globalisierten Ökonomie.¹³² Und Fußballtrainer und -spieler, die aus dem staatlich gesteuerten Ausbildungssystem hervorgegangen sind, gehören seit Jahren zu den Stars insbesondere der italienischen und englischen Ligen.¹³³ Diese Kontinuitäten werden jedoch nicht immer erkannt. Das liegt nicht zuletzt daran, dass französische Intellektuelle allzu oft von *der* Moderne, Republik oder Aufklärung sprechen und dieses historisch schiefe Modell entweder pauschal ablehnen oder emphatisch gegen Pluralisierung und vermeintliche Amerikanisierung verteidigen.¹³⁴ Deshalb könnte eine Reflektion von Modernität im Frankreich des 20. Jahrhunderts nicht bloß der zeithistorischen Forschung, sondern auch der Debatte über Gegenwart und Zukunft des Landes gut tun.

129 Vgl. u. a. *Peter Fritzsche*, *Landscape of Danger, Landscape of Design. Crisis and Modernism in Weimar Germany*, in: *Thomas W. Kniesche/Stephen Brockmann* (Hrsg.), *Dancing on the Volcano. Essays on the Culture of the Weimar Republic*, Columbia 1994, S. 29–46; *ders.*, *Nazi Modern; Hoffmann/Kotsonis*.

130 Vgl. *Bruno Vayssière*, *Reconstruction-déconstruction. Le hard French ou l'architecture française des Trentes Glorieuses*, Paris 1988.

131 *Rogers; Dietmar Hüser*, *RApublikanische Synthese. Eine französische Zeitgeschichte populärer Musik und politischer Kultur*, Köln 2004.

132 *Philip H. Gordon/Sophie Meunier*, *The French Challenge. Adapting to Globalization*, Washington 2001, S. 20–40; *Mari MacLean/Charles Harvey/Jon Press*, *Elites, Ownership and the Internationalisation of French Business*, in: *Modern & Contemporary France* 9, 2001, S. 313–325.

133 *Hare*, S. 91–118, 129–136.

134 Dazu instruktiv *Max Silverman*, *Facing Postmodernity. Contemporary French Thought on Culture and Society*, London 1999.

